Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

für Anhalt und Thüringen

1915 Nr. 600 — Jahrgang 208

Bezugspreis [illegible] Halle und Vororte 3 Mk. Durch die Post bezogen 3,25 Mk. für das Vierteljahr, monatlich 1,09 M. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich zwölfmal. — Gratis-Beilagen: Hallescher Kurier [illegible] Feuilletonbeil.), Ill. Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeil.), Landw. Mitteilungen, Illustr. Modenbeilage, Sächsische Provinzialblätter, Kinderbeilage Für die junge Welt.

Zweite Ausgabe

Anzeigengebühren für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum i. Halle und den Saalkreis 20 Pfennig, auswärts 30 Pfennig. — Reklamen am Schluß des redaktionellen Teils die Zeile 100 Pfennig. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) sowie bei allen bekannten Annoncenexpeditionen.

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62. Fernruf 8108 u. 8109. Fernruf der Schriftleitung 8110. Hauptschriftleiter: i. V. Dr. Mätzold, Halle (Saale).

Donnerstag, 23. Dezember 1915

Geschäftsstelle in Berlin: Bernburger Straße 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale).

Amerika besteht auf seinen Forderungen

Wilsons neue Note

Eine Wiederholung der amerikanischen Forderungen

Washington, 22. Dez. (Meldung des Reuterschen Büros.) Die zweite amerikanische „Ancona“-Note ist kurz. Es wird in ihr erklärt, daß die Regierung keine Ursache sehe, auf eine Besprechung der Einzelheiten der Versenkung des Dampfers „Ancona“ einzugehen, zumal Oesterreich-Ungarn zugebe, daß das Schiff torpediert wurde, nachdem die Maschinen gestoppt hatten, und während noch Passagiere an Bord waren, was eine Verletzung des Völkerrechts und der Gesetze der Menschlichkeit darstelle. Deshalb macht die amerikanische Regierung die österreichisch-ungarische Regierung für das Vorgehen des Kommandanten des U-Bootes verantwortlich und wiederholt sie ihre Forderungen vom 6. Dezember. Sie betont, daß die weiteren guten Beziehungen zwischen Amerika und Oesterreich-Ungarn von der Antwort Oesterreich-Ungarns abhängen werden.

Das Gebet der Heuchler

Der Amerikaner Hearst ist ein ehrlicher Freund des Friedens und ein Gegner der Munitionslieferung und der ganzen Politik Wilsons. Darum hassen ihn die Deutschfeinde mit ihrer ganzen verlogenen Pressemeute und haben ihn beim Untergange der „Lusitania“ bereits totgesagt. Aber er lebt noch und stellt — wie wir einem Aufsatz von Professor Schiemann in der Zeitschrift „Das Größere Deutschland“ entnehmen — in einer Zeitung von New Orleans Betrachtungen über den Widerspruch an, der zwischen der schmählichen, von Wilson gebilligten amerikanischen Waffenlieferung und dem ebenfalls von Wilson für alle Kirchen angeordneten Friedensgebet liege. Die heuchlerischen Waffenhändler setzten der Bitte um Frieden offenbar noch eine andere Bitte hinzu, die sich folgendermaßen formulieren lasse:

„Aber wenn wir Dich bitten, Himmlischer Vater, Mitleid mit der Menschheit zu haben und der Welt Frieden zu schenken, bitten wir Dich doch in Demut, damit nicht gar zu eilig zu sein. Erlaube uns gnädigst, Himmlischer Vater, Dich zu bitten, dessen zu gedenken, daß viele Deiner reichsten und gerechtesten Diener, die Deinen Namen ehren und Deine Altäre schmücken, noch einige Monate Krieg wünschen, damit sie den Profit von ihren Kriegsanleihen einbringen und die Zahlung ihrer Wechsel für Munitionslieferung sichern können. Herr, wir wünschen sehr ernstlich Frieden, aber doch nicht, bevor Deine Diener in Wall Street ihre Geschäfte zum Abschluß und ihre Bücher in Ordnung gebracht haben. Herr, wir würden Dich bitten, der Menschheit Frieden zu gebieten, aber es ist gute Aussicht, tausend Millionen mit großem Profit zu verleihen, wenn Du mitleidig bist und noch einige Monate wartest, denn Du weist ja, wir brauchen das Geld. Segne Herr, Deine Diener, die am Staatsruder stehen und denen Weisheit verliehen ward, diese Dinge richtig zu erkennen, Deine Diener in Washington, die mächtig mit Dir im Gebet um Frieden gerungen haben, ohne jedoch zu dulden, daß das Geschäft Deiner Diener, die Waffen fabrizieren, gestört werde. Wir segnen Dich, Herr, wegen der ausgezeichneten Art, wie diese Deine Diener in Washington business und Frömmigkeit verbunden haben . . .“

Klingt dieses erdachte Gebet — so fährt Hearst fort — nicht blasphemisch?

Wohl! um wieviel blasphemischer ist dann die Heuchelei derjenigen, welche so nicht in Worten beten, sondern durch ihre Taten, Tag für Tag!

*

New-York, 22. Dez. (Reuter.) Das Reutersche Bureau meldet: Oberst House, ein Freund Wilsons, wird alsbald nach Europa fahren, um im Auftrage des Präsidenten gewisse amerikanische Botschafter über die Haltung der Regierung bezüglich verschiedener internationaler Fragen zu informieren. Es wird vermutet, daß seine Reise als Friedensmission aufzufassen sei.

Die Türken im Anmarsch nach dem Suezkanal

Die „Köln. Volksztg.“ meldet weiter über die englischen Vorbereitungen in Egypten aus Kairo:

Englische Militärs versicherten dem Gewährsmann des Blattes, daß die Türken mit starker Macht im Anmarsch nach dem Suezkanal seien. Es sollen sich täglich mit den zahlreichen arabisch-türkischen Erkundungsabteilungen Scharmützel abspielen, während im Sudan und im westlichen Egypten die vorgeschobenen englischen Truppen mit feindlichen Eingeborenen-Stämmen, die vorzüglich bewaffnet und ausgerüstet und sogar mit modernen Geschützen versehen seien, in hartem Kampf ständen. Die englischen Militärbehörden wachten streng darüber, daß über diese Ereignisse nichts nach Europa durchdringt.

„Dante Alighieri“ nicht versenkt

Bern, 22. Dez. Die „Agenzia Stefani“ dementiert die Meldung, daß das Panzerschiff „Dante Alighieri“ an der albanischen Küste versenkt worden sei.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 22. Dezember. Amtlich wird verlautbart 22. Dezember 1915.

Italienischer Kriegsschauplatz

Die Tätigkeit der italienischen Artillerie gegen die Tiroler Südfront hält an. Auch an den übrigen Fronten stellenweise vereinzelter Geschützkampf.

Der Angriff einer feindlichen Kompagnie bei Dolje am Tolmeiner Brückenkopf brach in unserem Feuer zusammen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz

Bei Ipek wurden neuerlich 69 von den Serben vergrabene Geschütze erbeutet. Diese Zahl dürfte sich noch erheblich steigern.

Russischer Kriegsschauplatz

Stellenweise Artilleriekämpfe und Geplänkel.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalsstabes.
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Ein Seegefecht vor Varna

Sofia, 22. Dez. (Meldung der Bulgarischen Telegraphen-Agentur.) Wie die Blätter melden, näherten sich gestern vier russische Torpedobootszerstörer, die die rumänischen Häfen überwachen, einem bulgarischen Torpedoboot, das vor dem Kloster des Heiligen Konstantin bei Varna den Wachtdienst versieht. Die russischen Einheiten feuerten auf das bulgarische Torpedoboot, das das Feuer erwiderte. Auch die Küstenbatterien beteiligten sich am Kampfe. Kurz darauf dampften die Torpedobootszerstörer davon. Das bulgarische Torpedoboot ist unversehrt geblieben.

Der türkische Heeresbericht

Konstantinopel, 22. Dez. Das Hauptquartier teilt mit: An der Irakfront bei Kut el Amara versenkte unsere Artillerie zwei feindliche Boote und verursachte durch ihr Feuer auch eine Explosion auf einem anderen Motorboot. Unsere Truppen nähern sich auf der ganzen Nordfront dem Stacheldrahtverhau der befestigten feindlichen Stellung. An der Kaukasusfront versuchte der Feind Angriffe in der Gegend von Id am 20. Dezember. Der Feind hatte einen Verlust von acht Offizieren und 300 Mann, während unsere Verluste ein Drittel dieser Zahl betragen.

An der Dardanellenfront bei Sedd ul Bahr zeitweise Artilleriefeuer, Bomben- und Lufttorpedokampf. Unsere Batterien auf der anatolischen Küste der Meerenge beschossen erfolgreich Mortoliman und die Landungsstelle von Tekke Burun. Sie versenkten bei Mortoliman zwei kleine Boote, sowie bei Tekke ein kleines Munitionsschiff.

In einem einzigen der vom Feinde gesäuberten Abschnitte fanden wir Lebensmittel aller Art, die zur Verproviantierung eines ganzen Armeekorps für lange Zeit ausreichen, sowie eine Million Sandsäcke, ungefähr tausend Zelte, 500 Wolldecken, tausend Konservenkisten, 50 Benzinfässer, einen Mörser bei Aghinerere, sowie eine Menge in die Erde vergrabene Mörsergeschosse, ferner 300 Kilometer Telephondraht und 180 Meter Stacheldraht. Wir konnten Munition, Kleidungsstücke und das sonstige erbeutete Material noch nicht alles zählen.

Die Siegesfreude in Konstantinopel

Konstantinopel, 21. Dez. Seit dem frühen Morgen ist die ganze Stadt zur Feier des türkischen Sieges an der Dardanellenfront und der vollkommenen Räumung von Anaforta und Ari Burnu durch den Feind reich beflaggt. Die deutsche und österreichisch-ungarische Kolonie nehmen an der allgemeinen Freude teil. Die ganze Presse bringt begeisterte Artikel, in denen sie der Tapferkeit der türkischen Armee, welche monatelang den erbitterten Angriffen der englischen und französischen Heere und Flotte trotzte und nun ihre Standhaftigkeit von Erfolg gekrönt sehe, Lohn und Anerkennung zollt.

Die serbischen Flüchtlinge

Mailand, 22. Dez. (Ueber Bern.) Nach einer Meldung des „Corriere della Sera“ sind in Bari weitere serbische Flüchtlinge und Angehörige der höchsten Kreise des Landes angekommen. Sie teilten mit, Essad Pascha habe **König** mit allen Ehren persönlich an den Toren von **Tirana empfangen und ihn in den Konak geleitet. König Peters Gesundheit soll wenig befriedigend sein.**

Bern, 22. Dez. Die „Agenzia Stefani“ dementiert die Meldung, daß König Peter in Begleitung Paschitschs in Italien eingetroffen sei und sich nach Caserta begeben habe.

Otto von Emmich

Für alle Zeiten bleibt dieser Name dem deutschen Volke fest mit dem großen Kriege verbunden. Denn Emmich war's ja, dem in den ersten Tagen nach dem Ausbruch der gewaltigen Katastrophe der erste wuchtige Schlag gelang, ein Schlag, der Alldeutschland aufjubeln, die Feinde erblassen ließ, der den für fast unbezwinglich gehaltenen ehernen Riegel von Lüttich sprengte und so unseren Heeren die wichtige Zugangsstraße durch Belgien nach Frankreich hinein eröffnete. Der erste Pour le mérite, der in diesem Kriege verliehen wurde, ward General v. Emmichs wohlverdienter Lohn, dazu ein Ehrenplatz im Herzen unseres Heeres, unseres Volkes. Was der kühne Führer im weiteren Verlauf des Feldzuges im Westen, später bei den entscheidenden großen Durchbruchskämpfen am Dunajec im Osten geleistet hat, das wird erst in der Folgezeit eingehend zu würdigen sein. Als Soldat, der sich nicht schonte, hat er einer schleichenden Krankheit wider den Rat der Aerzte lange getrotzt; nun hat sie ihm das siegreiche Schwert aus der Hand gewunden. Aber durfte General v. Emmich damit auch nicht mithelfen, den letzten Schlag zum siegreichen Abschluß des großen Völkerringens zu tun — der erste war ihm vergönnt gewesen, und das wird sein Ehrentitel für immer bleiben.

Des Kaisers Beileid

Hannover, 22. Dez. Aus Anlaß des Todes des Generals v. Emmich sind im Trauerhause zahlreiche Beileidstelegramme eingelaufen. Das Telegramm Seiner Majestät des Kaisers an Frau von Emmich lautet:

Ich bin tief ergriffen durch die Nachricht von dem Heimgang Ihres Gemahls. Es ist uns dadurch ein Offizier entrissen, den Ich ob seiner vorbildlichen Treue und Hingabe als Soldaten und als Menschen hoch schätzte. Wenn die Geschichte die schönsten Ruhmestaten dieses Krieges schildern wird — Lüttich, St. Quentin, Galizien, Polen — so wird sein Name mit an erster Stelle stehen. Das Korps verliert seinen allverehrten Kommandierenden General, dem es als ersten Kameraden wie als Führer in gleichem Vertrauen zugetan war. Gott tröste Sie in Ihrem tiefen Schmerz.

Der Großherzog von Oldenburg telegraphierte:

Meine allerherzlichste Teilnahme. Ich betrauere in dem leider zu früh Dahingeschiedenen einen treuen Freund. Gott stehe Ihnen bei!

Generalfeldmarschall von Hindenburg sandte folgendes Telegramm:

Eurer Exzellenz sende ich tiefbewegt den Ausdruck innigster, treuester Teilnahme. Auch ich habe in dem teuren Entschlafenen viel verloren. Er ruhe in Frieden!

Bei dem Schwiegersohn des Entschlafenen, Rittmeister Böhmer, ist aus Karlsruhe folgendes Telegramm eingelaufen:

Tiefbetrübt durch das Hinscheiden Ihres hochgeehrten Herrn Schwiegervaters, Generals der Infanterie von Emmich, sende Ich Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin und Ihrer schwergeprüften Frau Schwiegermutter zugleich namens der Großherzogin Unser herzlichstes Mitgefühl an diesem, für das ganze deutsche Vaterland so schmerzlichen Verluste. Seien Sie überzeugt, daß Ich dem Heimgegangenen ein treues Andenken bewahre. Friedrich, Großherzog.

Vom Herzog Ernst August von Braunschweig ging bei Frau von Emmich das nachstehende Telegramm ein:

Tief erschüttert über die schmerzliche Nachricht sprechen die Herzogin und Ich Euerer Exzellenz Unsere tiefempfundene Teilnahme aus.

Der Nachruf des 10. Korps.

Hannover, 22. Dez. Dem heute morgen verschiedenen kommandierenden General des 10. Armeekorps Exzellenz v. Emmich widmet der stellvertretende kommandierende General des 10. Armeekorps folgenden Nachruf:

Heute Morgen acht Uhr verschied nach längerem, im Kriege entstandenen Leiden, der Kommandierende General des 10. Armeekorps, General der Infanterie, Ritter des Ordens Pour le mérite mit Eichenlaub und anderer höchster Orden, Otto v. Emmich. Seit dem 2. Juni 1909 an der Spitze des 10. Armeekorps stehend, hat er in fünfjähriger rastloser Friedensarbeit sein Korps für die hohe Aufgabe des Krieges vorbereitet. Mit ihm ist ein treuer Diener seines Kaiserlichen Herrn und des Vaterlandes, ein edler Mensch und tapferer Soldat, einer der Besten von uns geschieden. Der Name des Siegers von Lüttich, des tapferen Führers des 10. Armeekorps in ungezählten Schlachten und Gefechten, bleibt für alle Zeiten mit der Geschichte unseres Vaterlandes und Heeres verbunden. Er lebt aber auch unauslöschlich im Herzen seiner Soldaten fort, die mit Vertrauen und Liebe ihrem Führer folgten, der jede Gefahr und jede Entbehrung mit ihnen teilte, der durch sein persönliches Beispiel allen voranleuchtete.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191512232-17/fragment/page=0001

So wird die Persönlichkeit dieses hervorragenden Mannes fortwirken im 10. Armeekorps als Vorbild eines preußischen Soldaten wie er sein soll.

Hannover, 22. Dezember 1915.

Der Stellvertretende Kommandierende General des 10. Armeekorps

von Linden-Suden.

Emmichs Lebensgang

Albert Theodor Otto Emmich war am 4. August 1848 in Münden geboren, mithin jetzt 67 Jahre alt. 1866 trat er als Fahnenjunker beim Inf.-Regt. Nr. 55 in Minden ein, wurde dort 1868 Leutnant und nahm als Bataillons-Adjutant am Feldzuge gegen Frankreich teil, wobei er sich das Eiserne Kreuz 2. Klasse erwarb. In den folgenden Jahren war er Regiments-Adjutant, nachdem er 1875 zum Oberleutnant aufgerückt war. 1879 kam er in das Inf.-Regt. Nr. 69 in Trier, in dem er 1880 zum Hauptmann und Kompagniechef aufrückte, 1881 wurde er in gleicher Stellung in das 131. Inf.-Regt. in Metz und 1888 in das Füs.-Regt. Nr. 86 in Flensburg versetzt, wo er bald darauf Major wurde. Im folgenden Jahr erhielt er ein Bataillon im Inf.-Regt. Nr. 116 in Gießen, und am 17. Februar 1894 wurde er Kommandeur des Jäger-Bataillons Nr. 11 in Marburg. Das Jahr 1897 brachte ihm die Ernennung zum Kommandeur des Inf.-Regts Nr. 114 in Konstanz, das er bis 1901 befehligte, und am 18. Mai 1901 erhielt er unter Beförderung zum Generalmajor das Kommando über die 31. Infanterie-Brigade in Trier, das er vier Jahre innehatte. Im Februar 1905 wurde er Generalleutnant, und im April 1905 übernahm er das Kommando der 10. Division in Posen. Am 29. Mai 1909 erfolgte seine Ernennung zum kommandierenden General des 10. Armeekorps (Hannover). Am 27. Januar 1912 wurde ihm der erbliche Adel verliehen. General v. Emmich war einer der wenigen kommandierenden Generale, die weder die Kriegsakademie besucht, noch im Generalstab gestanden haben.

Die Nachricht von dem Tode des Generals v. Emmich kam, wie aus Hannover gemeldet wird, für viele überraschend. Nur wenigen war es bekannt, daß sich der General schon seit Mitte Oktober zur Erholung in Hannover befand, wo er jetzt im 67. Lebensjahre verstorben ist. Oft hatte der Generalarzt dem Korpsführer während des Feldzuges im letzten Sommer Schonung auferlegt; er aber erwiderte stets: „Es ist Krieg, da darf sich der Soldat nicht schonen. Auch der Kaiser hat General v. Emmich noch vor einiger Zeit ermahnt, sich körperlich erst völlig zu erholen, ehe er wieder zur Front ginge. Die Spitzen der Militär- und Zivilbehörden Hannovers erschienen mittags zur Beileidsbezeugung im Trauerhause. Der Magistrat der Stadt Hannover, deren Ehrenbürger der Verstorbene war, wird in einer Sitzung noch über eine Trauerkundgebung beschließen. General v. Emmich wird am 1. Weihnachtsfeiertag auf dem Stöckener Ehrenfriedhof inmitten gefallener Helden seine letzte Ruhe finden.

Der Feldzugsplan der Verbündeten

Obwohl über die jüngsten Beratungen des gemeinsamen Pariser Kriegsrates das größte Geheimnis beobachtet wird, erfährt man jetzt doch, daß folgende Beschlüsse gefaßt wurden:

1. **Vereinigung von 500 000 Mann Ententetruppen in Saloniki, wie dies der dortige Oberbefehlshaber General Sarrail fordert.**
2. **Räumung Gallipolis, wo noch 100 000 Mann nutzlos stehen.**
3. **Zug nach Kleinasien, wobei der Landungspunkt noch nicht feststeht.**
4. **Italien sendet auf Wunsch Englands 50 000 Mann nach Egypten.**
5. **Defensive an der Westfront bis zum Frühjahre.**

Wie aus London berichtet wird, beruht der Rücktritt Frenchs auf schroffen Meinungsverschiedenheiten mit Joffre. French verläßt auch den gemeinsamen Kriegsrat der Verbündeten. Sein Nachfolger als Vertreter Englands darin ist General Douglas Haig.

Castelnau in Saloniki

Mailand, 22. Dez. Der Sonderberichterstatter des „Corriere della Sera" drahtet aus Saloniki, General Castelnau sei mit dem Panzerkreuzer „Ernest Renan" eingetroffen und habe sofort mit General Sarrail eine Unterredung gehabt. Sein Besuch im gegenwärtigen Augenblick habe Bedeutung. Die beste Erklärung zu dem Entschluß Castelnaus, sich persönlich mit Sarrail ins Einvernehmen zu setzen, sei die andauernde Ankunft und Ausschiffung von Truppentransporten und Kriegsmaterial. Vielleicht werde erst jetzt ein eigentliches Expeditionskorps organisiert werden.

Die Gährung in Indien

Amsterdam, 22. Dez. Die revolutionäre Bewegung in Indien hat in letzter Zeit einen großen Umfang angenommen, so daß die englischen Behörden trotz der scharfen Gegenmaßnahmen den Aufruhr nicht mehr unterdrücken können. Wie der Sadai Islam erfährt, macht sich unter den eingeborenen Truppen eine starke Erbitterung gegen die englische Herrschaft geltend. Ein Bataillon nach dem anderen gehen zu den Aufständischen über. Indische Soldaten, die den Befehl erhalten hatten, gegen die Aufrührer vorzugehen, haben gemeutert und die Engländer angegriffen.

Die bedrohliche Lage der Engländer in Mesopotamien

Der „Züricher Tagesanzeiger" berichtet über die Kriegslage in Mesopotanien: Die Lage der in Kut el Amara eingeschlossenen Engländer wird äußerst bedrohlich, nachdem alle Entsatzungsversuche gescheitert sind. Nach Mailänder Berichten soll in Kut el Amara der größte Teil des für den Zug durch Mesopotamien bestimmten englischen Kriegsmaterials lagern.

Amtlicher russischer Kriegsbericht

vom 21. Dezember: Westfront: Unsere Flieger warfen mit Erfolg Bomben auf die hintere Verbindung des Feindes in der Gegend von Goduzischki und Komar östlich Swenzjany (27 Kilometer). Unter dem Train entstand eine Verwirrung. In Galizien versuchte der Feind, auf der Front von Nowo-Aleksiniec, Buczacs und östlich von Zaleszozhki mit kleinen Abteilungen anzugreifen, wurde aber überall durch unser Feuer abgewiesen.

Kaukasusfront: Keine Veränderung.

55 verlorene Grimsby-Fischdampfer

Die Grimsby „Daily Mail" meldet, wie die „Morning Post vom 16. Dezember mitteilt, daß vom 1. Januar 1915 ab 55 Grimsby-Fischdampfer und 209 Menschenleben „durch verschiedene Ursachen" verloren gingen. Jeder Fischdampfer kostet durchschnittlich 4000 Pfd. Sterling

Britische Kommando-Aenderungen

London, 22. Dez. Das Kriegsamt gibt bekannt: General Sir Douglas Haig hat das Oberkommando der britischen Truppen in Frankreich und Flandern angetreten. General Sir Charles Monro wird ihm im Kommando der ersten Armee folgen. Der bisherige Chef des Reichs-Generalstabes, Generalleutnant Sir Archibald Murray, wird dessen Kommando übernehmen.

Vermehrung des englischen Heeres um eine Million Mann

London, 22. Dez. (Reuter.) Asquith beantragte im Unterhause die Vermehrung des Heeres um eine Million. In der Suvlabucht seien nur geringe Vorräte und sechs Kanonen zurückgelassen worden (?). Alles sei vor Abzug der Truppen vernichtet (?) worden. Sir William Robertson, bisher Chef des Stabes in Frankreich, sei an die Stelle Sir Archibald Murrays, der ein wichtiges Kommando erhalten habe, Chef des britischen Stabes geworden. Der Krieg nehme einen für die Verbündeten immer günstigeren (?) Verlauf. Redmond erklärte, das Haus habe mit großer Genugtuung (!) gehört, wie günstig die Dinge an den Dardanellen sich entwickelt hätten und der Rückzug so erfolgreich (!) bewerkstelligt worden sei. Der moralische Erfolg der Werbekampagne werde in der Welt sehr bedeutend sein. Er sei aber nicht überzeugt, daß die Wehrpflicht nicht notwendig geworden sei.

London, 22. Dez. (Reuter.) Das Unterhaus hat die Gesetzesvorlage, die eine Vermehrung des Heeres um eine Million Mann vorsieht, einstimmig angenommen.

Kronprinz Rupprecht über unsere englischen „Freunde"

Aus einem Sonderbericht der Berliner „Morgenpost" über einen Besuch auf dem westlichen Kriegsschauplatz verdient die Schilderung einer Begegnung mit dem Kronprinzen von Bayern hervorgehoben zu werden, in der es heißt:

Des Kronprinzen besondere „Freunde" sind die Engländer. Seine Stimme hob sich kräftig, als er seiner Genugtuung Ausdruck gab, daß ihnen ihr Aushungerungsplan wie alle ihre strategischen Pläne elend mißlungen sei. Seine Stimme wurde stahlhart, als er die bestimmte Hoffnung aussprach, daß seine Armee den Kitchener-„Millionen" noch einen gehörigen Denkzettel geben werde.

Das Abkommen zwischen England und Dänemark

In der Fortsetzung der Aussprache über das Abkommen mit Dänemark sagte im Oberhaus Lord Sydenham, wenn Deutschland nicht eine unbegrenzte Zufuhr von unentbehrlichen Waren erhalten hätte, wäre der Krieg [illegible] beendet. Die Flotte hätte diese Zufuhr verhindern können. Dänemark entwickle einen großen Handel mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Die Regierung verhandle nicht mit der dänischen Regierung, sondern mit einer kaufmännischen Organisation. Der Direktor des Kriegs-Handelsdepartements Lord Emmort verteidigte die Regierung. Asquith und Mc. Kenna betonte die Förderung der englischen Ausfuhr. England suche die deutschen Zufuhren zu verhindern und den deutschen Wechselkurs zu verderben. Emmort verteidigte das Abkommen mit Dänemark. Lord Milner kritisierte die Politik der Regierung. Die Seemacht sei sehr schwächlich ausgeübt worden. Der einzige weise Kurs sei, die volle Seegewalt gegen den feindlichen Handel zu richten. Lord Crewe sagte, der Begriff der Blockade habe sich in diesem Kriege infolge der veränderten Verhältnisse des Seekrieges auch verändert. Es sei unmöglich, alle Waren als Banngut zu erklären. Wir wissen genau, daß, wenn wir Deutschland tatsächlich belagern und wirklich aushungern könnten, wir es sofort tun würden. Crewe lehnte die Veröffentlichung des Abkommens mit Dänemark ab. Darauf zog Lord Portsmouth seinen Antrag auf Veröffentlichung des Abkommens zurück.

Die französischen Heeresberichte

Paris, 22. Dezember. Nach dem amtlichen Bericht von heute Nachmittag hat sich das Geschützfeuer im Laufe der Nacht merklich ermäßigt. Im Artois, nordwestlich der Höhe 140, ließen die Deutschen vor unseren Schützengräben eine Mine springen, die keinen Schaden verursachte. Wir besetzten den Rand des Sprengtrichters. In der Gegend von Nabons wurde eine feindliche Aufklärungsabteilung unter Feuer genommen. In Lothringen einige erfolgreiche Schüsse unserer Batterien auf Ahoncourt und Blamont.

Nach dem amtlichen Bericht von heute Abend schränkte schlechtes Wetter die Kriegstätigkeit auf dem größten Teil der Front in Belgien und zwischen Soissons und Reims ein. Ein zerstörendes Feuer auf die vorspringende Stellung des Feindes von Haute Rupt nördlich Pont-a-Mousson hatte ein gutes Ergebnis. Auf dem Wasgenwald führte ein Vorstoß unserer Truppen am Hartmannsweiler Kopf zur Besetzung eines ansehnlichen Teiles der Werke des Feindes.

Nach dem belgischen Bericht wurden alle deutschen Werke nördlich von Dirmuiden beschossen und ein Blockhaus auf dem Yserteich vollständig zerstört. Die feindlichen Lager Essen und Clercken wurden stark beschädigt.

London, 22. Dezember. Aus dem britischen Hauptquartier wird gemeldet: Es wurde weiter um den Besitz der Trichter, die durch die Explosion deutscher Minen gegenüber von Armentieres entstanden, gekämpft. Heute machte der Feind kräftige Versuche, um die Trichter zu besetzen. Beide wurden nach erbitterten Bombenkämpfen zurückgewiesen. Der Feind, der sich starke Blößen gab, erlitt starke Verluste.

Der Galizische Landtag siedelt nach Lemberg über

Der „Neuen Freien Presse" zufolge hat der Galizische Landesausschuß beschlossen, Ende Januar 1916 seinen Sitz von Biala nach Lemberg zurückzuverlegen.

Er scheint sich also vor einer russischen Offensive nicht zu fürchten.

Der Postverkehr zwischen Florina und Monastir wiederhergestellt

Ueber Athen wird aus Florina gemeldet, daß der Postverkehr mit Bitolia (Monastir) wiederhergestellt ist, daß aber die dortigen Behörden Reisende nicht in die Stadt lassen.

Spanische Waren für Deutschland

Bern, 22. Dez. Der „Bund" bringt eine Privatmeldung aus Zürich, wonach dem italienischen Amtsblatt zufolge gemäß einer Verfügung der italienischen Regierung für Deutschland bestimmte spanische Waren, die vor dem **24. Mai 1915 in Genua angekommen sind, freie Durchfahrt genießen. Ebenso ist die Durchfahrt durch Italien** für spanische, nach der Schweiz bestimmte Waren frei, soweit es sich nicht um Bannware handelt.

Das Ende der russischen Uebermacht

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht Prof. Frhr. Haller (Tübingen) in der „Libauischen Zeitung" einen Artikel, in dem er nach einem historischen Rückblick auf die seither mit Rußland gemachten Erfahrungen zu folgendem Endergebnis kommt:

Die Rußlandgläubigen sagen, die Erfahrung lehre, daß dieses Reich sich von einer Niederlage rasch erhole. Genau das Gegenteil ist der Fall. Nach dem Krimkriege hat es zwanzig Jahre gedauert, bis die Folgen einigermaßen ausgeglichen waren, und selbst dann noch rang Finanzminister v. Reuter die Hände über den Entschluß zum Kriege, der sein mühsames Lebenswerk, die Sanierung des Staatshaushaltes zerstörte. Nach 1878 ist die Erholung allerdings schneller gegangen und sogar ein glänzender Aufschwung eingetreten. Aber der Schein trügt: ohne die Hilfe des ausländischen Kapitals das sich seit 1887 unbedenklich zur Verfügung stellte, wäre es nicht so gekommen. Vollends nach 1905! Schon der Krieg gegen Japan, der doch eigentlich nur ein Kolonialkrieg war, hatte nur mit ausländischer Geldhilfe gewonnen werden können. Damals hatte ja auch die deutsche Finanzwelt die grenzenlose Torheit begangen, im Frühjahr 1915 mit 150 Mill. Rubel den Russen beizuspringen, die sich ganz nach ihrer Weise dafür bedankten, indem sie schon ein Jahr später auf der Konferenz von Algeciras leichten Schrittes ins englische Lager übergingen. Daß Rußland sich nach der Niederlage in der Mandschurei und trotz der darauf folgenden inneren Wirren es in erster Linie dem ausländischen Kapital zu danken gehabt. Die ganze stolze Rüstung, in der es 1914 über Oesterreich und Deutschland herfiel, ist nicht zu denken ohne die rund 17 Milliarden Franken, die es im Laufe der Jahre von Frankreich erhalten hat. Wie kann man da noch behaupten, Rußland erhole sich rasch? Die Tatsachen zeigen ja, daß es sich ohne fremde Hilfe nur sehr langsam auch von kleineren Niederlagen zu erholen vermag.

Wir wollen die Ursachen der Erscheinung nicht untersuchen. Sie liegen so tief im Wesen des russischen Staates und des russischen Menschen, daß man eine staats- und volkspsychologische Studie darüber schreiben müßte. Begnügen wir uns mit der gegebenen Erfahrungstatsache und fragen wir, was sich daraus für die Zukunft ergibt. Die Niederlage ist diesmal größer als je, sie läßt sich weder mit 1856 noch mit 1905 vergleichen. In diesen und anderen Fällen hat Rußland zwar nichts von dem, oder nicht alles gewonnen, was es erstrebte, aber von seinem bisherigen Bestand hatte es doch nichts verloren. Jetzt zum erstenmal hat es von eigenem eingebüßt, so viel eingebüßt, daß man von der Amputation eines wichtigen Gliedes sprechen darf. Mit dem Besitz des Königreiches überhaupt halten und noch so rasch wieder aufrichten konnte. hat Polen ist die unvergleichliche Angriffsstellung, die vorgeschobene Bastion, dahin, in der es seit hundert Jahren Preußen und Oesterreich bedrohte. Mit Polen, Litauen, Kurland sind Gebiete verloren gegangen, die zu den besten Steuerquellen des Reiches gehörten. Nicht geringer ist der Schade im Finanz- und Wirtschaftsleben. Für jenes steht der Staatsbankerott, für dieses eine schwere Lähmung in sicherer Aussicht. Auswärtige Hilfe — woher sollte sie diesmal kommen? Die früheren Geldgeber werden nichts geben können, und ob sich neue finden, ist recht zweifelhaft, jedenfalls nicht so bald. An Fortsetzung der großen Arbeiten, die vor dem Kriege im Gange waren, Eisenbahnbauten, die nur mit großen Mitteln durchführbare Agrarreform — ist einstweilen nicht zu denken. Ebensowenig an neue Rüstungen großen Stils. Rußland geht für die nächste Zeit nach dem Kriege einer schweren Periode der Ohnmacht entgegen. Auch wenn die Staatsumwälzung am Ende doch ausbleiben sollte, die sich längst ankündigte.

Für die Politik des Deutschen Reiches ergibt sich daraus zweitens: daß Rußland als Gegner fürs erste kaum gefährlich sein wird. Wie lange dieser Zustand dauern wird, kann freilich niemand wissen. Andererseits steht es ja in der Volksvermehrung, der Volkswirtschaft, der Volksbildung erst in den Anfängen seiner Entwicklung. Seine natürlichen Reichtümer sind groß, sein Menschenmaterial unermeßlich. Vielleicht findet es auch eines Tages in Nordamerika das nötige Geld, um beides zu nutzen. Wie bald das aber geschehen kann, wird wesentlich davon abhängen, wie groß der Schaden sein wird, den es am Ende des Krieges zu buchen hat. Je größer er ist, desto länger hat Deutschland freie Hand, sich selbst zu erholen, seine eigene Kraft zu entwickeln, den Dingen im Osten die Gestalt zu geben, die den Bedürfnissen des deutschen Volkes entspricht und sich selbst eine Stellung zu bauen, in der es auch einem erstarkten Rußland gewachsen und überlegen ist. Die Zukunft wird bestimmt werden von dem Maß an Energie und Konsequenz, das Deutschland in der nächsten Zeit aufwendet. Wenn irgend, so ist hier eine der Gelegenheiten gegeben, die, einmal versäumt, nie wiederkehren. Einer der Augenblicke, da die Frage an das Schicksal frei ist.

Besichtigungsreisen russischer Staatsmänner

sind für die Unbeteiligten, — soweit sie Sinn für Humor haben — stets eine Quelle ungetrübter Freude gewesen. Daß sie es auch heute noch sind, lassen Petersburger Zeitungsberichte über eine Besichtigungsreise des neuen russischen Verkehrsministers Trepow ersehen. Trepow ist der starke Mann, der dem unter dem „echtrussischen" Ruchlow zusammengebrochenen Verkehrswesen Rußlands wieder auf die Beine helfen wird. Mit welcher Sachkenntnis und Gründlichkeit er dabei zu Werke geht, läßt folgender Zeitungsbericht über die Besichtigung des wichtigen Eisenbahn-Verkehrspunktes Rjashsk erkennen:

„Der aus einigen Salon- und einem Restaurationswagen bestehende Sonderzug des Ministers trifft um 11 Uhr morgens in Rjashsk ein. Nach einigen Minuten qualvollen Wartens für die auf dem Bahnsteig Versammelten tritt der Minister aus dem Salonwagen auf den Bahnsteig. Der Bahnhofsvorsteher meldet sein: „Auf der Station Rjhashk I steht alles wohl."

Wohin gehen die Züge von hier aus? fragt der Minister.

— Von jener Seite des Bahnsteigs nach Pensa und Tula, von dieser aber nach Woronesh und Rjasan.

— Haben Sie großen Personenverkehr? Auch in der Nacht!

— Ja .... großen Verkehr, auch in der Nacht.

— Die Reisenden erleiden doch hier keinen Aufenthalt?

— Nein, keinen Aufenthalt.

Hierauf erfolgte eine Besichtigung des Wartesaals I. Klasse und des Aufenthaltsraums der Bahnschaffner, wo der Herr Minister auf den mangelhaften Zustand des — Küchenherdes aufmerksam machte.

Alsdann begab sich der Minister wieder in seinen Salonwagen und der Zug setzte sich in Bewegung."

Explosion in einem Artilleriedepot

Münster, 22. Dez. In einer Zweigstelle des hiesigen Artilleriedepots brach gestern Abend Feuer aus. Dabei explodierte auch eine Anzahl der dort lagernden Geschosse. Da die einzeln ligenden Geschosse naturgemäß sich erst allmählich erhitzten, zogen sich die Explosionen durch mehrere Stunden hin. Dabei zersprangen in den angrenzenden Stadtteilen zahlreiche Fensterscheiben, auch wurden einige der umliegenden Häuser leicht beschädigt. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Deutsche Frauen aus Egypten ausgewiesen

Nach dem „Secolo" sind am 20. Dezember in Genua 44 deutsche aus Egypten ausgewiesene Frauen angekommen. Sie wurden unter Polizeiaufsicht nach Chiasso gebracht.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191512232-17/fragment/page=0002
DFG

Zwei unbeglichene Rechnungen

Die Franzosen haben vierzig Jahre lang nicht vom Kriege gegen Deutschland gesprochen, aber immerfort an ihn gedacht und — ihn planmäßig vorbereitet. Wir können, wie der Reichskanzler in seiner trefflichen Rede vom 9. Dezember ausführte, leider noch nicht von Frieden mit unserem achtfachen Feinde sprechen; aber es wird doch, wie dies auch in jener denkwürdigen Reichstags-Sitzung von allen Rednern geschah, an die Zukunft gedacht werden können. Und je länger unsere Feinde den Krieg hinauszuziehen entschlossen sind, desto größer wird, sagte der Reichskanzler, in Bismarckschem Geiste und mit Zustimmung des ganzen Landes, unsere Kostenrechnung für sie werden. Man darf dabei aber auch die älteren Rechnungen, die Frankreich und England noch nicht beglichen haben, nicht vergessen. Die vor hundert Jahren von Napoleon und seinen ebenso beutegierigen und ebenso gewissenlosen Generalen und Offizieren aus Deutschland weggeschleppten Kunstschätze und Bibliotheken, die man 1814, 1815 und 1871 leider vergaß anzufordern, sind von uns noch nicht aufgegeben. Abgesehen hiervon handelt es sich aber um wichtige, materielle Werte, um den Ersatz von Rechtsansprüchen deutscher Untertanen, deren Eigentum unter gröblichster Verletzung des Völkerrechts von seiten Englands im Burenkriege und von seiten Frankreichs in der Marokko-Krisis, besonders in Sachen Mannesmann, geschädigt oder vernichtet wurde. In beiden Fällen, die noch nicht so lange zurückliegen, als daß den Franzosen und Engländern die Erinnerung schon jetzt hätte entschwinden können, gelang es unserer Reichsregierung leider nicht, die Schadloshaltung unserer Volksgenossen und die Leistung einer Sühne für offenbares Unrecht durchzusetzen. Wahrscheinlich verzichtete sie in ihrer offenkundigen Friedensliebe darauf, die äußersten Folgerungen zu ziehen, da sie das Unwetter eines Krieges heraufziehen sah und nichts tun wollte, um dessen Losbrechen zu beschleunigen, einen Vorwand unseren Feinden zu geben, den sie hätten benutzen können, um zum Schwerte gegen uns zu greifen. Und da nun jene Rücksichtnahme wegfällt, bleibt unserer Regierung die angenehme Pflicht, die beiden unbeglichenen Rechnungen demnächst von neuem zu präsentieren, und zwar dann prompte Einlösung des Wechsels „bei Sicht" zu verlangen.

Vermischtes

Ein seltsamer Murillo-Handel

Die Pariser Polizei verhaftete einen Angestellten des Brüsseler Geldwechslers Cramer wegen Unterschlagung von Wertpapieren, als er sich nach Amerika einschiffen wollte. Der Verhaftete lieferte die Papere aus und erklärte zum Beweise seiner Zahlungsfähigkeit, er besitze ein mit 25 000 Fr. versichertes Gemälde Murillos. Das Gepäck wurde in Bordeaux beschlagnahmt und darin das Gemälde, eine Madonna mit dem Kinde auf den Knieen, vorgefunden. Das Werk ist nicht gezeichnet, aber von 1682 datiert. Der Verhaftete will es von einem italienischen Mönche zum Verkauf in Amerika erhalten haben.

Verhaftung einer Mitschuldigen

Die Frau des Bilderfälschers Willy Lehmann, der vor einiger Zeit in Zürich verhaftet wurde, ist in Bern festgenommen worden. Sie wurde wie ihr Mann ausgeliefert und gestern in das Untersuchungsgefängnis Neudeck gebracht.

Aus der Haft entlassen

Wie aus Amsterdam gemeldet wird, ist Chefredakteur Schroeder vom „Telegraaf" gestern abend aus der Untersuchungshaft entlassen worden.

Provinz Sachsen und Umgebung

Der Krieg und die Krieger

— **Cölleda**, 22. Dezember. (Militärische Vorbereitung der Jugend.) Die militärische Vorbereitung der Jugend ist im Kreise Eckartsberga jetzt in völlig einheitlicher Weise durchgeführt. Die Kompagnie Eckartsberga stellt von dort und aus den Ortschaften Auerstedt, Herrengossenstedt, Burgholzhausen, Tromsdorf, Thüßdorf und Willingsdorf 327 Mann; die Kompagnie Heldrungen mit Cannawurf, Reisdorf, Bretleben und Bilzingsleben 328 Mann; die Kompagnie Cölleda mit Schillingstedt, Burgwenden, Großmonra, Ostramondra, Rettgenstedt Bachra Beichlingen u. Altenbeichlingen 329 Man; die Kompagnie Wiehe mit Donndorf, Lossa und Memleben 330 Mann. Leiter der militärischen Vorbereitung des ganzen Kreises ist Postassistent Bast aus Cölleda. Im nächsten Monat wird in unserer Gegend eine gemeinsame Uebung stattfinden.

\+ **Löbejün**, 22. Dezember. (Vaterländische Volksabende.) Die letzten vaterländischen Volksabende waren wieder so gut besucht daß dadurch reiche Liebesgaben an unsere Krieger gesandt werden konnten. 250 Pakete gingen zu Weihnachten ins Feld. Am 1. Feiertage findet im Saale der „Börse" der 11. vaterländische Volksabend statt. Die Einnahmen sind wieder bestimmt für unsere heimischen Krieger.

— **Lehesten**, 22. Dezember. (Eine nachahmenswerte Einrichtung für die Kriegszeit) ist an der hiesigen Bürgerschule seit Wochen getroffen worden. Mit Ausnahme des Sonnabends wird den Schulkindern an sämtlichen Wochentagen nachmittags Gelegenheit zur Anfertigung von Schularbeiten und zum gemeinsamen Spiel gegeben und zwar in Schulräumen, für die die Gemeinde besonders Heizung und Beleuchtung zur Verfügung gestellt hat. Die Aufsicht an den Nachmittagen haben außer den noch vorhandenen Lehrkräften etwa 30 junge Damen übernommen, die abwechselnd zu je vieren Dienst tun, und die sich nach einem aufgestellten Plan in anerkennenswerter Weise mit den Kindern beschäftigen. Da wird gesungen, deklamiert, geraten, erzählt, gespielt, daß es eine Lust ist. Eine Hausordnung regelt den oft „überstarken Betrieb". Da die Kinder auch kleine Geschwister mitbringen dürfen, bedeutet diese Einrichtung für viele jetzt alleinstehende Mütter, die der Arbeit nachgehen müssen eine willkommene Entlastung. Zudem werden die Kinder der Straße entzogen, auf die sie meist angewiesen wären und bleiben vor mancher Ausschreitung und Versuchung bewahrt. Abends gegen 6 Uhr kehren sie nach Hause zurück. Für Tage mit günstigem Wetter sind Spaziergänge und Spiele im Freien vorgesehen.

Aus Landes- und Stadtparlamenten Verbandstagungen — Wahlen

— **Weißenfels**, 22. Dezember. (Der Kreistag) des Landkreises war gestern unter dem Vorsitz des Landrats von Richter versammelt. Die Versammlung gedachte des Ablebens des Kreistagsabgeordneten Zehler-Köttichau und erhob sich zum ehrenden Andenken des Verstorbenen. Die Kostenanschläge über Unterhaltung der Kreischausseen im nächsten Jahre wurden genehmigt. Der Kreistag ermächtigte den Kreisausschuß die Mitgliedschaft des Kreises bei der Ostpreußenhilfe zu erwerben und über die Aufbringung der Mittel zu beschließen. Die Einrichtung und das Vermieten von eisernen Schrankfächern in der Kreissparkasse wurde genehmigt. Nach Berichtigung der Vorschlagsliste der zu Amtsvorstehern geeigneten Personen und nach Erledigung mehrerer Wahlen wurde der Kreistag geschlossen.

Lebens- und Genußmittelfragen

— **Ziegenrück**, 22. Dezember. (Ein Fleischerstreik.) Nachdem die amtlichen Höchstpreise für Schweinefleisch und Wurstwaren für den Kreis Ziegenrück festgesetzt worden sind, streiken in Großkamsdorf die Fleischer. Sie stellten den Verkauf von Schweinefleisch und Wurst mit der Begründung ein, daß sie bei den festgesetzten Höchstpreisen nicht bestehen könnten. Man ist allgemein gespannt, wie sich die Behörden zu diesem Vorgehen der Fleischer stellen werden.

— **Halberstadt**, 22. Dezember. (Der Halberstädter Gutsbeamten-Zweigverein) hielt hier eine Sitzung unter Vorsitz des Inspektors Kotzenberg-Hausneindorf ab. Er teilte mit, daß der Antrag, auch landwirtschaftliche Beamtinnen in die Zweigvereine aufzunehmen, von den Delegierten abgelehnt worden sei. Die Aussprache über landwirtschaftliche Tagesfragen war wiederum überaus rege. Die Arbeiterfrage wurde eingehend erörtert und die immer mehr hervortretende Unsicherheit des Arbeitsmarktes betont. Zur Entfernung von etwaigen Eisenteilen aus Stroh und Spreu wurde die Anbringung von Magneten in Dreschmaschinen empfohlen. Zur sicheren Kontrolle des Erdrusches leiste die Patentwaage gute Dienste. Das nötige Bindegarn möge man sich zeitig beschaffen, oder sich mit Strohseilen zu behelfen suchen. Die Verfütterung von eingesäuerten Rübenblättern an Masthammel wurde lebhaft besprochen.

Vieh- und andere Märkte

— **Hettstedt**, 22. Dezember. (Der Schweinemarkt) war mit 187 Schweinen beschickt. Der Absatz war gut, die Preise hoch.

— **Cölleda**, 22. Dezember. (Auf dem Wochenmarkte) waren 69 Stück Ferkel angefahren, Zum Preise von 36 bis 4[illegible] Mark für das Paar war der Vorrat bald ausverkauft.

Krankheiten, Unglücks- und Todesfälle

\# **Heiligenstadt**, 22. Dezember. (Zum Tode des Kammerherrn von Alvensleben). Eine erschütternde Trauerkunde kam gestern vom Schloß Rusteberg, dem ehemaligen Sitz der Vizedome des Eichsfeldes: der Schloßherr Kammerherr Ihrer Majestät der Kaiserin, Major a. D. von Alvensleben ist in vergangener Nacht im 71. Lebensjahre infolge Schlaganfalls plötzlich und unerwartet gestorben. Seit etwa 30 Jahren war er Besitzer des Rustenberges, diesem Wahrzeichen des Eichfeldes. Eine der markantesten Persönlichkeiten unserer engeren Heimat, von Vaterlands- und Heimatsliebe erfüllt, die ihre hervorragende Rednergabe bei allen größeren vaterländischen Veranstaltungen in den Dienst der guten Sache stellte, ist mit ihm dahingegangen. Seinem engeren Amtsbezirk war er ein fürsorgender Vater. Er war Amtsvorsteher des Amtsbezirks Kirchgandern, Mitglied des Kreistages, Mitglied der Kreissynode, Rechtsritter des Johanniterordens und leitender Kurator des Johanniterkrankenhauses. Vor einer Reihe von Jahren kandidierte von Alvensleben bei der Reichstagswahl im Wahlkreise Cassel-Melsungen als Kandidat der konservativen Partei. Er war Mitkämpfer von 1870/71. Die vielen Besucher des hochragenden Rusteberges nahm er immer liebenswürdig auf und gestattete ihnen die Besichtigung des Schlosses.

— **Erdeborn**, 22. Dezember. (Schwerer Unglücksfall) Dem Geschirrführer Bischof aus Alberstedt wurde in der hiesigen Zuckerfabrik die Schädeldecke zertrümmert. Bischof war mit Rübenfahren beschäftigt und jedenfalls auf die Wage gefahren, bevor er an der Reihe war; dabei war ihm der gefährliche Schlag versetzt worden. Er wurde bewußtlos aufgefunden und gleich einem Krankenhause in Halle zugeführt, wo er sehr schwer darniederliegt.

— **Westeregeln**, 22. Dezember. (Warnt die Kinder vor dem Eise!) Infolge leichtsinnigen Betretens des noch schwachen Eises auf dem Teiche hinter der Amtsschäferei sind zwei Knaben, 10 und 11 Jahre alt, eingebrochen und ertrunken.

— **Naundorf**, 22. Dezember. (Auf Grube Bernhardt bei Neumark-Bedra verunglückte) der erst 17 Jahre alte Arbeiter Gustav Miet aus Naundorf tödlich. Beim Rangieren geriet er zwischen die Puffer zweier Wagen, wobei er so schwer gequetscht wurde, daß er bereits nach wenigen Minuten verschied. Dieser Unglücksfall trifft die Angehörigen des Verunglückten doppelt schwer, da erst kürzlich sein älterer Bruder in Frankreich gefallen ist.

— **Schkölen**, 22. Dezember. (Treue Dienste.) In Gegenwart des Rittergutsbesitzers Dr. v. Tellemann und dessen Gemahlin wurde der Mamsell Ottilie Fischer für 10jährige treue Dienste auf dem Rittergute Schkölen eine Auszeichnung der Landwirtschaftskammer zu Halle a. S. durch den Vorsitzenden der Landwirtschaftlichen Kreisvertretung, Herrn Gutsbesitzer Voigt, Kretzschau, überreicht. Herr Dr. v. Tellemann fügte der Auszeichnung unter Dankesworten ein namhaftets Geldgeschenk bei. Als Zeichen guten Einvernehmens zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmers sei hervorgehoben, daß auf Rittergute Schkölen noch eine größere Zahl Angestellter und Dienstboten vorhanden sind, welche Jahrzehnte, ja ein Menschenalter lang, dort beschäftigt sind.

— **Zeitz**, 22. Dezember. (Einbruchsdiebstahl) In der Nacht zum Sonntag wurde bei Herrn Kommerzienrat Richard Naether ein Einbruch verübt, bei dem glücklicher Weise den schweren Jungens nur eine geringfügige Beute in die Hände fiel.

Kunst und Wissenschaft

Von der Universität Halle

Dem ordentlichen Professor in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät Dr. Paul Rehme ist der Charakter als Geheimer Justizrat und dem ordentlichen Professor in der Philosophischen Fakultät Dr. Eugen Hultzsch der Charakter als Geheimer Regierungsrat verliehen worden.

(Nachdruck verboten.)

Die blonde Lüge

19] **Gesellschaftsroman von A. v. Panhuys**

Die Baboe hatte verweinte Augen, aber sie blickte ihn doch voll Vertrauen an, Arent van Hoogstraaten hatte ihr schon vor langem mitgeteilt, wer nach seinem Tode Vaterstelle an Juliane vertrat und sich auch ihrer annehmen würde.

Wie friedlich das Kind schlummerte, es hatte noch keine Ahnung davon, welch großen Verlust es erlitten. —

Frank Mangelsdorf ging in das Zimmer zurück, in dem der Tote lag, der Arzt hatte schon alles Nötige zum Begräbnis veranlaßt. Die dafür in Frage kommenden Papiere lagen alle säuberlich zusammengebündelt in der Schublade eines kleinen, nahe am Bette stehenden Tisches.

„Herr van Hoogstraaten sagte mir mehrmals, wo er diese Papiere aufbewahre," berichtete der Arzt. —

Es war eine möblierte Etage, die der Verstorbene während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Wiesbaden innegehabt, und die Eigentümerin des Hauses, eine ältere Witwe, versprach Frank Mangelsdorf, sich um die kleine Juliane und deren Kinderfrau ein wenig zu kümmern. Er hatte der Dame erzählt, er sei zum Vormund des Kindes ernannt, müsse aber der Ordnung halber, ehe er Juliane in seinen Schutz nehme, die Eröffnung des Testaments abwarten. Uebrigens käme er morgen früh wieder.

So, nun hatte er wohl das vorläufig Wichtigste erledigt. Jetzt wollte er mit dem nächsten Zuge wieder nach Frankfurt fahren. Er hatte förmlich Sehnsucht, Rita von der kleinen Juliane zu sprechen und von dem Testament, das ihm zur Rettung geworden. Wie ausgelöscht war die Erinnerung an das, wodurch ihm Rita weh getan. Wie schön und glücklich sollte sich fortan das Leben gestalten. — — —

Noch ein paar Augenblicke verweilte er am Lager des Toten, dann ging er, aber mit anderen Gefühlen, anderen Hoffnungen, als er gekommen. — — —

— — — Es war wenige Minuten nach neun, als er zu Hause anlangte, er öffnete die Haustür mit dem Schlüssel, den er immer bei sich trug, jedoch nur selten benützte.

Kein Mensch begegnete ihm auf der Treppe. Er würde zunächst sein Zimmer aufsuchen, denn der „Abschiedsbrief" fiel ihm plötzlich wieder ein. Eben wollte er die Klinke niederdrücken, da vernahm er in seinem Zimmer sprechen. Deutlich unterschied er die Stimmen Ritas und ihrer Mutter und im selben Augenblick sagte er sich auch, daß sie seinen „Abschiedsbrief" bereits gefunden hatten. Und gleichzeitig erwachte eine leise Neugierde in ihm, wie sich Rita nun benehmen würde.

Ohne sich weiter Rechenschaft über sein Tun zu geben, schlüpfte er vom Flur aus in das Nachzimmer, das von seinem Wohn- und Schreibzimmer nur durch eine Portiere getrennt wurde.

Vorsichtig schob er den schweren Sammetschal, der sehr dicht schloß, um einen Spalt breit auseinander. In fieberhafter Spannung wartete er nun auf das erste Wort, das fallen würde, denn eben vernahm er nur das Rascheln von Papier, dem ein Seufzer folgte. Doch gleich darauf klang gedämpft das Organ von Ritas Mutter auf.

„Eine blödsinnige Geschichte," hörte er sie sagen, „eine ganz vertrackte Geschichte, weiß der Teufel, ich hätte ihm, offen gestanden, überhaupt nicht soviel Kurage zugetraut."

„Einen schönen Skandal wird es geben," sprach jetzt Rita, ebenfalls mit unterdrückter Stimme, „und wenn er noch ordentlich Schulden hinterlassen hat, stürzt die Meute über uns her. Ach Gott, ich fürchte mich schon vor allen diesen Aufregungen, die uns seine Dummheit eintragen wird."

Frank Mangelsdorf griff sich an die Stirn. Träumte er denn oder wachte er? War das Rita, seine Rita, die in so kaltem häßlichen Tone von ihm sprach? Sie wähnte ihn tot und fand keine anderen Worte. —

Eben begann wieder Frau Holm zu reden.

„Wenn ich nur wüßte, was jetzt zu tun ist?"

Ritas Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Ihr Flüstern kam scharf und deutlich, Wort für Wort, zu dem Lauschenden.

„Das einfachste ist es, vorläufig gar nichts zu tun und ruhig abzuwarten. Den Brief vernichten wir, dann wissen wir offiziell nichts davon, daß er sich das Leben nehmen wollte. Wir gewinnen dadurch Zeit, meinen Schmuck bringe ich für alle Fälle natürlich in Sicherheit, falls Gläubiger an uns heranwollen. Denn wenn man seine Leiche findet, irgendwo im Stadtwald mit durchschossener Schläfe, oder vom Main angeschwemmt, dann geht der Tanz doch los." Eine Sekunde lang schwieg sie, um dann fortzufahren: „Wir brauchen uns ja schließlich nicht zu sehr zu erregen, Mama, das Geld, daß Du ihm abgeluchst, liegt auf der Reichsbank sicher. Das hätte dem Bankerotteur gepaßt, wenn ich es ihm geopfert hätte. Also vor allem: Wir sorgen für meine Juwelen, warten ab, wissen von gar nichts und lassen die Dinge an uns herankommen." —

Frank Mangelsdorf bebte am ganzen Leibe. War das die kindliche Rita, die so berechnende, so erbarmungslos berechnende Worte fand. Die so herzensroh, so über alle Maßen herzensroh davon sprach, daß man ihn mit durchschossener Schläfe im Stadtwald fände, oder daß er irgendwo vom Main gelandet würde? Er bedurfte seiner ganzen Kraft, um sich aufrechtzuhalten. Ihm war zumute, als risse ihm eine harte brutale Hand das Herz aus dem Leibe, Schmerzen durchglitt er, so schwere, daß sie ihm keinen körperlichen vergleichbar schienen.

Doch er verharrte in seiner Haltung, kein Laut durfte seine Nähe verraten.

Jetzt flüsterte Frau Holm.

„Hast recht, Kind, wir müssen die Dinge an uns herankommen lassen. Uebrigens wird die Sache wahrscheinlich glimpflich abgehen, denn mir fällt eben ein, als er heute morgen wegen Deines Geldes bei mir war, sagte er, daß er seinen sämtlichen Verpflichtungen nachgekommen sei und er das Geld nur als Betriebs- respektive Einlagekapital haben wollte, um das Bankgeschäft wieder zu eröffnen. Ich glaube kaum, daß er gelogen hat." —

„Dazu war er viel zu anständig einfältig," warf Rita hin.

„Also wenn keine Gläubiger auftreten, fällt vielleicht für Dich noch eine Kleinigkeit ab," flüsterte die Aeltere.

Der Mann hinter dem samtenen Vorhang ballte die Faust, als müsse er damit das Weib da drüben in dem Zimmer niederschlagen, denn eben drang es deutlich an sein Ohr: „Weißt Du, Mama, die Aussicht auf das Witwespielen tröstet mich etwas über manches, was doch möglicherweise noch durchzumachen ist. Schwarzer Krepp wird mich prachtvoll kleiden. Es ist amüsanter eine Witwe zu sein als die Frau eines solchen Pedanten, wie es mein nun wohl bereits Entschlafener ist."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191512232-17/fragment/page=0003

Verstärkter Zuckerrübenbau im Jahre 1916

Im verflossenen Jahr stand der Zuckermarkt im Zeichen des Ueberflusses. Alte Bestände waren noch reichlich vorhanden, dazu kam eine volle neue Ernte, der Ausfuhr waren durch den Krieg die größten Absatzgebiete verschlossen, unsere Versorgung mit Zucker schien also überreichlich gesichert. Der vorauszusehende Mangel an Stickstoffdünger gebot ebenfalls Zurückhaltung im Rübenbau, nichts lag demnach näher, als der Entschluß, einen Teil der Rübenanbaufläche, deren Ertrag, wie man annahm, für die Zuckerversorgung nicht gebraucht würde, zum Anbau von Brotgetreide zu verwenden. Wenn auch die in Frage kommenden Fläche im Verhältnis der gesamten Nutzfläche des Reiches nur gering war, so dufte man doch von den in guter Kultur stehenden Rübenböden einen beträchtlichen Zuwachs an Getreide, namentlich an Weizen erwarten. Dies schien zu jener Zeit äußerst erwünscht, da der Beweis noch nicht erbracht war, daß es möglich sei, den Brotbedarf bei sparsamer Wirtschaft auch mit den Erträgen geringerer Ernten zu decken. Die große Mehrzahl der Sachverständigen war sich über die Richtigkeit der Verwendung eines Teils des Rübenlandes zum Getreidebau völlig einig.

Wie schnell und wie gründlich hat sich das Bild geändert! Die Verfütterung des Zuckers räumte unter den Beständen gewaltig auf, dazu kam eine erhebliche Vermehrung des menschlichen Verbrauchs: Ersatz des Fettes durch Zucker, großer Bedarf für die Verwertung der reichen Obsternte, gesteigerter Zucker- und Schokoladeverbrauch an der Front usw. Die Trockenheit des 1915er Sommers ging an den Rübenschlägen auch nicht spurlos vorüber, und so muß heute im Gegensatz zu der im vorigen Herbst herrschenden Auffassung das patriotische Empfinden der Rübenbauer zugunsten eines vollen, womöglich gesteigerten Anbaues der Zuckerrübe in Anspruch genommen werden.

Für eine Vermehrung sprechen mannigfache Gründe. Einmal ist mit einem gesteigerten Verbrauch von Zucker mindestens in demselben Maße wie im Vorjahre zu rechnen. Ferner hat sich die Melasse im Krieg als Grundpfeiler der Futterversorgung erwiesen. Außerdem ist eine Anzahl von Fabriken im Bau, in denen unter Verwendung von Melasse Futterhefe hergestellt werden soll. Für diese Anlagen muß das erforderliche Rohmaterial gesichert werden, denn es kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß es dringend notwendig ist, den verfügbaren Bestand an eiweißhaltigem Futter zu vermehren, um eine volle Verwertung der in den landwirtschaftlichen Betrieben selbst erzeugten, der Mehrzahl nach eiweißarmen Futterstoffe zu ermöglichen. Endlich darf nicht vergessen werden, daß die Erträge — gleiche Witterungsverhältnisse vorausgesetzt — wesentlich hinter den in Friedenszeiten erzielten zurückbleiben werden. Einmal haben sich die Herbstarbeiten aus naheliegenden Gründen gegen sonst erheblich verspätet, so daß man mit dem Tiefpflügen, bei dem sich der Mangel an Gespannen und Gespannfutter besonders bemerkbar macht, noch vielfach im Rückstand ist; sodann reicht der verfügbare Vorrat an Stickstoffdünger nicht aus, um den Rüben die übliche Gabe zu verabreichen, ja in manchen Fällen wird man überhaupt ohne künstlichen Stickstoffdünger Rüben bauen müssen. Das ist früher gegangen und wird auch jetzt wieder möglich sein. Mit einem entsprechenden Rückgang der Ernten muß aber gerechnet werden. Der Vorschlag, den verfügbaren Stickstoffdünger in erster Linie für den Zuckerrübenbau in Anspruch zu nehmen, ist nicht durchführbar. Das, was vorhanden ist, muß auch zur Steigerung der Getreideerträge gebraucht werden.

Von der 533 000 Hektar betragenden Anbaufläche des Jahres 1913 waren mit Sicherheit 1916 nur 12,2 Millionen Tonnen Rüben zu erwarten, während im Jahre 1913 bei einem Hektarertrag von 31,8 Tonnen 16,9 Millionen Tonnen Rüben geerntet wurden. Die oben für 1916 berechneten 12,2 Millionen Tonnen Rüben würden 1,9 Millionen Tonnen Rohzucker entsprechen, während die 16,9 Millionen Tonnen Rüben des Jahres 1913 an Rohzucker 2,6 Millionen Tonnen lieferten. Mit Sicherheit kann man also bei einer gleichbleibenden Anbaufläche im Jahre 1916 nur mit rund 73 Proz. der Zuckererzeugung des Jahres 1913 rechnen. Auch der sonst aus Melasse gewonnene Zucker — es handelte sich im Jahre 1913 um rund 80 000 Tonnen — wird im kommenden Jahre nicht zur Verfügung stehen, weil alle Melasse für Futterzwecke in Anspruch genommen werden muß.

Der Zuckerbedarf im Reich beziffert sich in normalen Zeiten auf rund 1,5 Mill. Tonnen. Wenn man die durch den Krieg bedingte Steigerung sehr mäßig mit einem Fünftel veranschlagt und berücksichtigt, daß wenigstens die Nachprodukte zur Fütterung verfügbar bleiben sollten und daß der Zucker zurzeit ein überaus wertvolles Austauschobjekt darstellt, so geht auch aus dieser Rechnung hervor, daß bei gleichbleibender Anbaufläche nur mit einer zur Befriedigung des Bedarfes gerade ausreichenden Zuckererzeugung gerechnet werden kann, während eine Steigerung darüber hinaus nicht nur aus den verschiedensten Gründen dringend erwünscht ist, sondern sich mit Sicherheit auch reichlich bezahlt machen wird.

Das alles spricht also für die Notwendigkeit der Vermehrung der Anbaufläche der Zuckerrübe. Mit der Zuckerrübe stehen aber beim nächstjährigen Anbau hauptsächlich die Futterrüben, Kartoffeln und das Getreide, namentlich der Weizen, in Konkurrenz. Die ersteren bringen bei der zurzeit bestehenden höheren Bewertung aller Futterstoffe einen höheren Geldertrag als früher, dasselbe gilt, wenn auch nicht in demselben Maße, für Kartoffeln und Weizen. Bei der Entscheidung der der Zuckerrübe im nächsten Jahr zu gewährenden Anbaufläche werden die Rübenbauer auch nicht übersehen dürfen, daß aller Voraussicht nach die Erzeugnisse des Rübenbaues eine gegen früher beträchtlich höhere Bewertung finden werden, falls die Verwertung der 1916er Ernte in die Friedenszeit fallen sollte. Mit einer höheren Verwertung ist deshalb unter allen Umständen zu rechnen. Um eine solche auch den Rübenbauern zugute kommen zu lassen, beabsichtigt die Regierung eine Bestimmung zu treffen, wonach der Grundpreis der bereits abgeschlossenen Rüben dem etwaigen Steigen der Zuckerpreise in angemessenem Verhältnis folgen muß. Der Rübenbauer wird dann auch in dieser Beziehung gesichert sein.

Im laufenden Jahre ist die Beschlagnahme des vierten Teiles der Schnitzel außerordentlich störend empfunden worden. Die Trockenheit des letzten Sommers hat aber einen so gewaltigen Ausfall an Rauh- und Körnerfutter zur Folge gehabt, daß die Inanspruchnahme eines Teils der Schnitzel unumgänglich notwendig war, wenn der dringendste Bedarf der für die Erhaltung der Gesamtwirtschaft wichtigsten Tierhaltungen gedeckt werden sollte. Ausschlaggebend für die Frage, ob auch im nächsten Jahr eine Beschlagnahme der Schnitzel wird stattfinden müssen, wird der Ausfall der nächsten Ernte an Körner- und Rohfutter, sowie die Möglichkeit der Einfuhr von Futterstoffen aus dem Ausland sein. Wenn aber eine solche Beschlagnahme überhaupt erforderlich sein sollte, wird sie sich unter allen Umständen innerhalb der gleichen Grenzen halten, wie in diesem Jahre. Der weit überwiegende Teil der Rückstände wird also dem Rübenbauer keinesfalls entzogen werden.

Hiernach erfordert das Interesse der Gesamtwirtschaft einen möglichst umfangreichen Anbau der Zuckerrübe. Jeder rübenbauende Landwirt sollte bestrebt sein, mindestens die bisherige Fläche, wenn irgend möglich aber 1/5 bis 1/4 mehr als bisher anzubauen.

Wetterbericht

vom 22. Dezember: Während in Südwestdeutschland trübes, mildes Regenwetter herrscht (Metz meldet 5 Grad Wärme), hat sich in den übrigen Gebietsteilen bei heiterem Himmel der Frost zumeist noch verstärkt (Berlin — 18 Grad). Im Dienstbezirk, wo gestern nur noch vereinzelt etwas Schnee gefallen ist, sank in der Nacht das Thermometer stellenweise bis auf — 10 Grad. — Aussichten für Donnerstag: Ziemlich trübes Wetter mit Schnee, Nachlassen des Frostes.

Aus Halle und Umgebung

Halle, den 23. Dezember.

Fleischlose Festtage — Stille Einkehr

Der Heilige Abend vor Weihnachten und der Sylvestertag, also der 24. und 31. Dezember fallen in diesem Jahre auf Freitage. Da nun am Freitag kein Fleisch verkauft oder in Gasthäusern verabreicht werden darf, so könnte das Publikum dazu genötigt sein, an diesen beiden Tagen mit fleischloser Kost sich zu begnügen, insoweit nicht die privaten Haushaltungen den Braten bereits am Donnerstag sich zurückgelegt haben. An sich wäre es nicht schlimm, wenn die Speisekarten in den öffentlichen Lokalen keine Fleischspeisen am Weihnachtsabend verzeichnen würden. Wir wissen, es geht auch so, zudem ist gerade am 24. Dezember die Zahl derer, die außerhalb irgendwelcher Häuslichkeit den Abend verbringen und nach reichlicher Nahrung suchen, viel kleiner als an jedem anderen Abende festlichen Gepräges. Am Sylvesterabend in den größeren Städten ist hingegen das Verlangen sehr weiter Kreise zu normalen Zeiten auf Fleischgenuß gerichtet, weil das Fleisch als Grundlage für ein ausgiebiges Sylvestervergnügen in Gastwirtschaften angesehen wird. Den Sylvesterfeiernden zu Gefallen braucht aber wohl die Fleischlosigkeit am 31. Dezember nicht aufgegeben zu werden. Manche Gastwirte mögen der Meinung sein, daß durch das Fleischverbot ihr Geschäft in der Neujahrsnacht beeinträchtigt wird — das darf aber nicht davon abhalten, eine verständige Einschränkung des Fleischverbrauchs auch den zur Begrüßung des neuen Jahres versammelten Gästen aufzuerlegen.

In Halle bleibt also für die Gastwirtschaften das Fleischverbot in Geltung, während der Einkauf von Fleisch in den Fleischerläden gestattet sein soll, um die Versorgung der Küchen mit Fleisch für die nachfolgenden Feiertage (25. und 26. Dezember, 1. und 2. Januar) zu ermöglichen. Hiermit dürfte den Bedürfnissen der Verbraucher genügt sein. Es braucht wohl nicht hinzugefügt zu werden, daß diesmal dem Publikum zu Weihnacht und Sylvester mehr denn je Ernst und Mäßigung anzuempfehlen ist. Noch toben die Furien des Krieges und schlagen immer neue Wunden in Tausende von Familien und Herzen. Jeder fühlt, daß es unziemlich und verletzend erscheint, mit lautem Jubel und Trubel und Lärm den Jahreswechsel zu begehen. Stille Einkehr ist in Erwartung des Jahres 1916 ungleich angemessener.

Landwirtschaftliches

Der Verkehr mit Stroh und Häcksel

Die Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte, G. m. b. H., Stroh-Abteilung, Berlin W, Genthiner Straße 38, gibt aus der Ausführungsanweisung zur Verordnung über den Verkehr mit Stroh und Häcksel vom 8. November 1915 bekannt:

III. Bahn- und Schiffsverkehr. Die Güterabfertigungsstellen der Eisenbahn, desgleichen die Hafen-, Strom- und Schleusenbehörden und Beamten) dürfen die Versendung von Stroh nur übernehmen, soweit der Verlader beibringt: den Nachweis, daß das Stroh unmittelbar an die Heeresverwaltung oder die Marineverwaltung abgesetzt wird (§ 2 Abs. 2 der Verordnung) oder eine Bescheinigung (z. B. in Form eines Abrufscheines) der Bezugsvereinigung darüber, daß die Verladung für die Bezugsvereinigung oder mit deren Einwilligung erfolgt oder einen Nachweis darüber, daß die Bezugsvereinigung die Ueberlassung des Strohes nicht verlangt. Zur Beförderung zugelassen sind nur die Mengen, die in den Scheinen bezeichnet sind.

Die Bescheinigungen sind sofort nach erfolgter Verladung von den Güterabfertigungsstellen mit einem Richtigkeitsvermerk zu versehen und einzubehalten. Sofern Teile der in der Bescheinigung angegebenen Mengen verladen werden, sind diese auf der dem Verlader zurückzugebenden Bescheinigung zu vermerken. Nach der Lieferung der gesamten, in der Bescheinigung angegebenen Menge ist die Bescheinigung mit dem Richtigkeitsvermerk zu versehen und einzubehalten. Die Hafen- Strom- und Schleusenbehörden und Beamten dürfen die Ab- und Durchfuhr von Stroh auf den Wasserstraßen nur dulden, wenn die obigen Voraussetzungen für die Versendung auf der Eisenbahn erfüllt sind.

Börsen- und Handelsteil

Dividendenaussichten

Die Gewerkschaft Luise in Essen beschloß, für das letzte Virteljahr 1915 eine Ausbeute von 50 Mark (40 Mark im vorigen Vierteljahr) für den Kux zur Verteilung zu bringen.

Die Voigt & Häffner, A.-G. in Frankfurt a. M. rechnet mit einer Dividende in mindestens der vorjährigen Höhe, vielleicht aber auch etwas darüber.

Die Königsborn, A.-G. für Bergbau, Salinen- und Solbadbetrieb in Unna-Königsborn glaubt eine Erhöhung der Dividende um einige Prozent in Aussicht nehmen zu dürfen, (i. Vorj. 10 Proz.)

Die Gewerkschaft Friedrich der Große wird wahrscheinlich eine Weihnachtsausbeute von 100 Mark (i. Vorj. 0 Mark) zur Verteilung bringen.

Die Malzfabrik Mellrichstadt schlägt eine Dividende von 10 Proz. (gegen 7 Proz. im Vorjahr) vor.

Die Societätsbrauerei Waldschlößchen in Dresden schlägt für das abgelaufene Geschäftsjahr wieder 6 Proz. Dividende vor.

Abtrennung von Dividendenscheinen

Es sind zu trennen: Landré Berliner Weißbier-Brauerei 3 Proz., Pfefferberg-Brauerei 9 Proz., Dortm. Löwen-Brauerei 10 Proz., Germania-Brauerei, Dortmund 6 Proz. (zahlbar ab 3. Januar 1916), Hessische und Herkules-Brauerei 7 Proz., Schlegelbrauerei, Bochum 10 Proz., Gotth. Maschinenbau-Anst. 5 Proz., Hutschenreuther, C. M., Porzellanfabrik 0 Proz., Zellstoff-Verein, Dresden 2 Proz., Aktienbierbrauerei z. Löwenbräu, München 18 Proz., Chocola Plantagen-Ges., Hamburg 12 Proz., Erste Kulmbacher Aktien-Export-Brauerei 18 Proz., Löwenbrauerei, Hamburg 5 Proz., Pfälz. Nähmaschinen- und Fahrräderfabrik 8 Proz., Werger'sche Brauerei, Worms 4 Proz., Zittauer Maschinenfabrik 0 Proz. Dividende.

Börsenstimmungsbild

Berlin, 22. Dezember. Bei unveränderter Geschäftsstille waren heute die Kurse für Montanwerte behauptet, wogegen sich Rüstungswerte allgemein etwas abschwächten. Ausländische Wechselkurse notierten durchweg etwas niedriger.

Getreidebericht

Berlin, 22. Dezember. Der Verkehr am Produktenmarkte war heute bei stetiger Tendenz leblos. Umsätze kamen kaum zustande. Kartoffeln blieben wegen des starken Frostes wenig beachtet. Maismehl und Reismehl waren unverändert. Wetter: Sehr kalt. Der Getreidemarkt blieb ohne Notiz.

Preußische Pfandbrief-Bank. Die Beleihung von Grundstücken und die Gewährung von Darlehen an Kommunen haben sich wie seit Kriegsbeginn so auch im laufenden Geschäftsjahre in äußerst engen Grenzen gehalten. Ebenso fanden in den Emissionspapieren, deren Rückfluß verhältnismäßig gering war, nur bescheidene Umsätze statt. Sehr lebhaft gestaltete sich dagegen das Prolongationsgeschäft in früher gewährten Hypotheken. Die Darlehnszinsen sind ungeachtet der Zeitverhältnisse im allgemeinen zufriedenstellend eingegangen. In vielen Fällen hat die Bank auf Antrag der Schuldner Stundungen eintreten lassen. Die Zwangsversteigerungen haben weder zu Verlusten noch zu Grundstückserwerbungen geführt. Die Gewinnziffern sind ungefähr die gleichen wie im Vorjahre und die Verwaltung beabsichtigt wiederum 7 Proz. Dividende bei geeigneten Rückstellungen in Vorschlag zu bringen.

△ **Portland-Zementwerke Saale.** Die im Berlin abgehaltene Generalversammlung genehmigte den Jahresabschluß für 1914/15, der nach 120 686 (i. V. 234 952) Mark Abschreibungen einen Verlust von 107,594 (i. V. 6229 Mark Gewinn) und nach Absetzung der Rücklage eine Unterbilanz von 87 594 Mark bei 2 Mill. Mark Aktienkapital ergibt. Die Genehmigung erfolgte erst, nachdem die Verwaltung Auskunft über die Buchwerte von Gebäuden, Maschinen und Einrichtungen erteilt hatte, die in der Bilanz in einen Posten von etwa 2¾ Millionen Mark zusammengeworfen sind. Die Auskunft war von dem Vertreter der Deutschen Palästina-Bank verlangt worden, der als Treuhänder der Obligationäre der Saale-Gesellschaft fungiert.

— **Aus der deutschen Zigaretteninduſtrie.** Wie aus Dresden gemeldet wird, greift die Spaltung innerhalb der deutschen Zigaretteninduſtrie erheblich um sich. Vor einigen Tagen haben die drei größten Firmen Yenitze, Laferme und Eckstein Söhne dem Syndikus des Zigarettenverbandes, Greinert, ihre Vertretung mit sofortiger Wirkung entzogen. Diese drei Firmen sowie sieben weitere zum größten Teile nicht Dresdner Firmen hatten ihre Mitgliedschaft zum 31. Dezember d. J. gekündigt, so daß ein sehr wesentlicher Teil der deutschen Zigaretten-Industrie fortan außerhalb des Verbandes stehen wird.

Letzte Telegramme

50 goldene Nägel für den Eisernen Hindenburg

Berlin, 22. Dez. Heute erschien am Eisernen Hindenburg um 1 Uhr der Königlich bulgarische Militärbevollmächtigte Oberst Gantschew und schlug im Auftrage Seiner Majestät des Königs Ferdinand von Bulgarien 50 goldene Nägel (5000 Mark) in den Namenszug des Generalfeldmarschalls ein. Seiner Majestät dem König der Bulgaren wurde auf telegraphischem Wege für die erwiesene Gnade gedankt.

König Peter bleibt in Tirana

Bern, 22. Dez. „Corriere della Sera“ meldet aus Bari: Nach Meldungen aus guter Quelle wird König Peter vorerst Tirana nicht verlassen. Auch Pasitsch hat sich dorthin begeben.

*

(Wiederholt. Schon in einem Teil der gestrigen Nachmittags-Ausgabe enthalten.)

Der Bericht des Großen Hauptquartiers

Großes Hauptquartier, 22. Dez.

Westlicher Kriegsschauplatz

Die Franzosen griffen am Nachmittag unsere Stellungen am Hartmannsweilerkopf und am Hirzstein (nördlich von Wattweiler) unter Einsatz erheblicher Kräfte an. Es gelang ihnen, die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes, die nach den offiziellen französischen Berichten allerdings schon seit Ende April in französischem Besitz gewesen sein soll, und ein kleines Grabenstück am Hilsenfirst zu nehmen. Ein Teil der verlorenen Stellung am Hartmannsweilerkopf ist heute vormittag bereits zurückerobert. Ein Angriff bei Metzeral brach vor unseren Stellungen zusammen.

Auf der übrigen Front bei unsichtigem Wetter und Schneetreiben nur geringe Gefechtstätigkeit.

Oestlicher und Balkankriegsschauplatz

Keine wesentlichen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

Verordnung.

Auf Grund des § 49 der Bundesrats-Bekanntmachung über den Verkehr mit Brotgetreide und Mehl aus dem Erntejahr 1915 vom 28. Juni 1915 wird für den hiesigen Stadtkreis folgende

Verordnung

erlassen:

§ 1.

Die Herstellung von Kuchen, Stollen und Napfkuchen aus Hefenteig wird verboten. Dieses Verbot gilt auch für Haushaltungen.

§ 2.

Zuwiderhandlungen werden gemäß § 57 der Bundesratsbekanntmachung vom 28. Juni 1915 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

§ 3.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft.

Halle a. S., den 2. Dezember 1915.

Der Magistrat.

Rive. Wurm.

Neu eingegangene Bücher

(Die eingehende Besprechung behalten wir uns vor.)

— **Kriegsnovellen.** Heft 3, „Helden“, gesammelt von Heinrich Goebel, Verlag von Morawe & Scheffelt, Berlin.

— **Ich steh' an deiner Krippe hier.** Ein Weihnachtsgruß an unsere Brüder im Felde. Von Pf. Ed. Le Seur. 10 Pfg., 50 Ex. 4,50 Mark, 100 Ex. 8,00 Mark. — Verlag von Martin Warneck, Berlin W. 9.

— **Der Bildhauer von Cauterets.** Roman von Adalbert Meinhardt. Preis 20 Pfg. (Kürschners Bücherschatz Nr. 1036), Verlag von Hermann Hillger Verlag, Berlin W. 9.

— **Miras Seele** und andere Erzählungen von Ant. Andrea Carel. Preis 20 Pfg. Verlag von Hermann Hillger Verlag Berlin W. 9.

— **Die Wahrheit über Amerika.** Von Dr. Karl Henning. Geheftet 1,80 Mark, in Leinenband 2,40 Mark. Verlag von Julius Klinkhardt in Leipzig.

— **Die armenische Frage.** Von C. A. Bratter. (Concordia Deutsche Verlags-Anstalt, Berlin S.W. 11.) Preis 50 Pfg.

Verantwortlich:
für den politischen Teil: Dr. Mätzold; für Provinz, Börsen- und Handelsteil: M. Ebeling; für Oertliches, Gerichtssaal, Kongresse und Sport: H. Mieschner; für Feuilleton, Kunst, Wissenschaft und Vermischtes: H. Reißner; für den Anzeigenteil: O. Kreibohm.
Sprechstunden von 10 bis 1 Uhr.
Alle die Schriftleitung betreffenden Zuschriften sind nicht persönlich oder an die Geschäftsstelle bzw. den Verlag, sondern lediglich an die „Schriftleitung der Halleschen Zeitung in Halle (Saale)“ zu richten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191512232-17/fragment/page=0004

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 91 — Halle (Saale), Donnerstag, den 23. Dezember — 1915

(Nachdruck verboten.)

Tante Paulas Entdeckung

Von Marie Stahl

Er wußte kaum, wie er zur Tür hinausgekommen war, noch nie hatte er Ina so böse gesehen.

„Wenn Ihr Bruder Ernst mir etwas zu sagen hat, soll er doch selbst kommen, dann werde ich ihm meine Antwort nicht vorenthalten. Ich liebe solche Zwischenträgereien und Vermittlungen durchaus nicht. Ein rechter Mann tritt immer für sich selbst ein", hatte sie in der schroffsten Weise auf seine Werbung für den jüngeren Bruder geantwortet.

Großer Gott, wenn sie ahnte, was ihn diese Werbung gekostet! Aber wenn man selbst auf das höchste Glück verzichten muß, gibt es nur eine Möglichkeit, das Leben zu ertragen, das ist, andere glücklich zu machen.

Er blieb ganz ruhig bei Inas Zorn und wandte ein, er habe sich eine Kriegstrauung unter dem Christbaum so schön gedacht und mit ihrer Einwilligung alles dazu vorbereiten wollen, um Erni damit zu überraschen, der erst am vierundzwanzigsten eintreffen könne. Nach seinem letzten Brief müsse er annehmen —"

Merkwürdig blaß und gereizt unterbrach sie ihn: „Wenn Sie gestatten, brechen wir dieses Thema ab": Und sie hatte ihm so unzweideutig den Rücken gekehrt, daß ihm nichts übrig blieb, als sich mit der Bitte um Entschuldigung zu empfehlen.

Ganz verstört fuhr er nach Hause. Er wußte ja, daß Ina ein verzogenes Kind war, aber eine solche Unberechenbarkeit hatte er ihr doch nicht zugetraut! Ernis Brief nach waren sie einig, ehe er ins Feld ging — konnte man annehmen, daß sie ihn jetzt abweisen würde, nun er kam als Held und Sieger mit dem Kreuz erster Klasse geschmückt?

In tiefen Gedanken lehnte er in dem kleinen Holzschlitten, der über die winterlich verschneiten Felder mit lustigem Schellenklang dahinflog.

Sollte ihm auch diese Freude versagt werden, den Bruder glücklich zu machen, die er mit blutigem Selbstopfer erkaufen gewollt? Sein Leben stand unter dem Schatten eines schweren, grausamen Schicksals. Durch ein entsetzliches Ereignis war er in frühen Kindertagen zum Krüppel geworden, er ging lahm auf dem rechten Bein und seine Nerven zeigten sich dauernd erschüttert. Bitterer empfand er diesen Schaden noch nie als beim Kriegsausbruch, und wenn er sich auch als Johanniter im heimischen Sanitätsdienst aufopfernd betätigt hatte, so erschienen ihm doch diese Leistungen als mindwertig im Vergleich zu des jüngeren Halbbruders todesmutigem Heldentum.

Und seiner versagenden Nerven wegen war er gezwungen, jetzt mit längerem Urlaub untätig zu Hause zu bleiben. Kein Wunder, wenn solch ein schönes, temperamentvolles und dazu verhätscheltes Kind wie Ina ihn mit Nichtachtung behandelte.

Zu all seinem Unglück noch diese heiße, nicht zu überwindende, ganz törichte Liebe! Aber er hatte sich in der Gewalt, nie würde er sie damit belästigen! Klaglos war er zurückgetreten neben dem Bruder und hatte ihm helfen wollen zu einem großen, vollen Weihnachtsglück.

Im Hause des Oberbürgermeisters Kettner herrschte unterdessen Aufregung und Verwirrung, weil Ina den Erni von Ihlenburg ausgeschlagen, den die ganze Familie für die allerpassendste Partie hielt. Wie das üblich ist, fand Papa Kettner, daß Mama an allem schuld sei. Er hatte es ja immer gesagt — verkehrte Erziehung. Mama war empört. Er allein habe Ina in Grund und Boden verwöhnt. Sie zankten sich heftig, jede Weihnachtsstimmung war verflogen. Onkel Ludwig meinte, man müsse Ina zwingen, Tante Irmgard sagte, das sei unmoralisch, worauf sich beide ebenso ernstlich zankten wie Papa und Mama. Onkel Adolf lachte und Tante Paula weinte, das Fatalste aber war, daß Cousine Else krank wurde, als ob ihr jemand Gift gegeben hätte. Merkwürdiger Weise zankten sich Else und Ina ebenfalls, die doch sonst so gute Freundinnen waren.

Else hatte Ina zum ersten Mal in ihrem Leben angeschrien und behauptet, es sei unpatriotisch, dem Erni Ihlenburg den ganzen Weihnachtsurlaub zu verderben. Ina erwiderte darauf mit Schärfe: „Erlaube mal, das ist Quatsch!" Und sie ging ohne Erläuterung des harten Wortes zur Tür hinaus, worauf Elses schwerer Migräneanfall noch einen Tag länger dauerte. Else, die elternlose, aber war Mamas beste Stütze im Haushalt, und ihre Hilfe wurde in den Tagen der Weihnachtsvorbereitungen schwer vermißt.

Ina mußte nun mit Grunert, dem alten Hausfaktotum, der Kutscher, Diener und Gärtner zugleich war, den Weihnachtsbaum allein ausschmücken und sie war durchaus nicht in Stimmung dazu und so gedankenabwesend, daß sie einmal die Papierschere statt der Papierrosette an den Baum band. Endlich unterbrach Grunert das ihm unbehagliche Schweigen.

„Sein Bruder kommt auch morgen und er hat jas Kreuz erschter".

Und nach einer Pause, die ohne Antwort geblieben: „Da kriegen wir woll'ne Kriegstrauung unter dem Christbaum, Fräuleinchen? Ich meine man so — mit Fräulein Else?"

„Wie kommen Sie darauf?" fragte Ina sehr erstaunt.

„Na, Fräuleinchen, ich kann's Sie ja erzählen. Wie der junge Herr damals fort ist ins Feld und uns Atjeh gesagt hatte, da kam Fräulein Else durch den Jarten jelaufen, als obs hinter sie brennt. Ich stand jerade mang die Stangenbohnen und sie haben mich nich jesehen. Hinter die Hecke faßte sie ihn ab und er — hast'e nich jesehen — runter von's Pferd. Und da, — ja, da jingen mich altem Mann die Augen über, aber scheen war's doch, wie die beiden Abschied nahmen. So auf Leben und Tod, das is Sie keine Kleinigkeit. Und dann sagte er, „wenn ich wiederkomme wirst du mein" — jrade wie in's Theater!"

Ina machte sehr große Augen, sie hatte das Gefühl völliger Verwirrung. Doch sie faßte sich und fragte ziemlich unvermittelt: „Sagen Sie mal, Grunert, Sie kennen ja die Ihlenburg von jeher, wissen Sie, wie es kam, daß Walter das lahme Bein hat?"

„Ja, Fräuleinchen, da is seine Stiefmutter schuld. Er war sie im Wege von wegen die Erbschaft. Als der Erni jeboren wurde, war er schon sieben Jahr alt. Sie hat ihn mal einjesperrt und janz allein zu Hause jelassen und da kam Feuer aus im Kinderzimmer. Um sein Leben zu retten, sprang er aus dem hohen Fiebelfenster und davon behielt er den Hinkefuß. Die Leute redeten, sie habe das Feuer selbst angelegt, aber bewiesen konnte nichts werden. Der Walter hat's auf sich jenommen, seinem Vater zuliebe und ausjesagt, er habe mit Streichhölzern jespielt".

Großer Gott, welche Tragödie! Ina beugte sich tief über die Tannenzweige, um die aufsteigenden Tränen nicht sehen zu lassen. Grunert fügte hinzu:

„Es is aber sehr scheen von Herrn von Ihlenburg, daß er seinem Bruder die schlechte Mutter nicht nachträgt. Weil der Vater früh starb, is er wie sein Vater zu ihm."

Ina war froh als die letzte Kerze am Baum befestigt und der Saal mit Tannengrün geschmückt war. Sie ging wie verstört im Hause umher und machte zu Mamas Verzweiflung alles verkehrt.

Das würde eine traurige Weihnachtsfeier werden!

Dazu die unglückliche Else mit ihrer verratenen Liebe und sie selbst — war sie weniger unglücklich? — Was bedeutete für sie der Hinkefuß? Sie liebte nur ihn, ihn allein — seinen selbstlosen, aufopfernden, vornehmen Charakter, seinen klaren, überlegenen Geist und sein großes, warmes Herz — sie hatte seinen ganzen Wert erkannt, während sie im Lazarett mit ihm gearbeitet — und es gab selige Augenblicke, wo sie geglaubt, von seinen ernsten Zügen die Schatten weichen zu sehen und ein Sonnenlächeln des Glücks hervorzaubern zu können — und nun kam er, und ward bei ihr für den Bruder!

Und mußte sie diesen Bruder nicht für einen Schuft halten, nach allem, was sie von Grunert gehört? Sprechen aber konnte sie nicht darüber, ohne Else bloßzustellen. Es war eine verzweifelte Geschichte!

Am vierundzwanzigsten Dezember hatte Walter von

Deutsche Worte.

Liebe, die vom Herzen liebt,
Ist am reichsten, wenn sie gibt;
Liebe, die von Opfern spricht,
Ist schon rechte Liebe nicht.

Emanuel Geibel.

Jeder Irrtum hat drei Stufen:
Auf der ersten wird er ins Leben gerufen,
Auf der zweiten will man ihn nicht eingesteh'n,
Auf der dritten macht nichts ihn ungescheh'n.

Grillparzer.

Teuer ist mir der Freund, doch auch den
Feind kann ich nutzen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt
mich der Feind, was ich soll.

Schiller.

Strauchweg und verbotener Schlich
Führen üblen Streit mit sich.

Wolfram von Eschenbach.

Weihnachten im großen Hauptquartier 1870

Straßburg und Metz waren gefallen, der Kaiser Napoleon III. saß als Gefangener in Wilhelmshöhe, wo einst sein übermütiger Oheim, der Operettenkönig Hieronymus von Westfalen, üppige Feste gefeiert hatte, und um Paris lagen die deutschen Truppen wie ein eiserner, undurchdringlicher Gürtel. Vor den Toren der französischen Hauptstadt aber, in Versailles, der Residenz der letzten Könige von Frankreich, war das große Hauptquartier der deutschen Heeresleitung aufgeschlagen. König Wilhelm von Preußen hielt, umgeben von vielen deutschen Bundesfürsten und Thronerben, im Palais der Präfektur Hof, der Kronprinz war dort mit seinem Gefolge, Graf Bismarck mit der sogenannten „fliegenden Bundeskanzlei", Feldmarschall Moltke an der Spitze des Großen Generalstabes, — auf kleinem Raume vereinigt all die Männer, denen wir seitdem Denkmäler errichtet haben in Erz und in Stein und in unserem Gedächtnisse.

Es war eine lange Periode des Wartens, die nicht nur in der Heimat, vielmehr auch im Hauptquartier selbst manche Geduld auf harte Probe stellte. Und als nun Weihnachten nahte, wurde der Wunsch, Paris endlich zu Fall zu bringen und noch ehrenvollem Friedensschlusse in die Heimat zurückzukehren, besonders mächtig. So schrieb Graf Paul Hahfeldt, Bismarcks Kuzer, sonst wenig sentimentaler Gehilfe, am 23. Dezember 1870 an seine Gemahlin nach Berlin: „Morgen ist nun Weihnachtsabend! Es wird heiter werden!!! Vergiß bitte nicht, mir eine genaue Beschreibung von dem Baume und der ganzen Bescherung zu machen . . . Adieu, meine liebe Tonti, ich bin sehr traurig, daß ich morgen nicht bei Dir und den Kindern sein kann." Am Tage darauf seufzt der Graf: „Was für ein trübseliges Fest wird das heute sein! Zu Mittag werde ich ein Glas Champagner auf Dein und auf der Kinder Wohl trinken mit den besten Wünschen für unser Glück und für unsere baldige Wiedervereinigung. Ich wage nicht zu hoffen, daß diese Vereinigung bald stattfinden wird. Die Franzosen sind samt und sonders wie verrückt und wir werden ihnen noch manche Niederlage beibringen müssen, ehe wir sie zur Vernunft bringen."

Ein Weihnachtsbaum fehlte nirgends, wo man sich ihn, mochte es noch so mühsam sein, beschaffen konnte. Auch nicht in der fliegenden Bundeskanzlei, deren Chef, Graf Bismarck, an seine Gemahlin am zweiten Feiertage folgende Zeilen richtete: „Mein Liebling, nur einen Gruß und Dank für die reizenden Becher. Das Bäumchen brannte zum Kaffee und ich schrieb bei seinem flackernden Lichte nach München. Dann rief uns Keudell aus unserm Salon wieder ins Eßzimmer, hatte einen schönen großen Baum und für jeden etwas darunter."

Indessen: die Gedanken aller weilten in der Ferne, bei den Lieben in Deutschland, und Graf Hatzfeldt klagt am 25. Dezember: „Der Weihnachtsabend gestern war recht trübselig. Nach dem Mittagessen hatten wir einen Baum und Keudell schenkte jedem von uns eine Kiste guter Zigarren, die Bleichröder ihm zu diesem Zweck hatte zugehen lassen. Im übrigen wurde der Abend ganz wie jeder gewöhnliche verbracht. Ich arbeitete und trank meine Tasse Milch und kehrte um halb zwölf Uhr in meine Wohnung zurück. Hier habe ich noch bis ein Uhr gearbeitet. Du siehst also, sehr vergnüglich war es nicht!"

Es gab in der Tat gerade während der Weihnachtszeit noch mehr Arbeit als sonst für Bismarck und seine Räte. Galt es doch, das deutsche Kaisertum aufzurichten und den Wünschen aller deutschen Stämme, die unter der Führerschaft des Königs von Preußen vereinigt werden sollten, soweit Rechnung zu tragen, wie der Einheitsgedanke es zuließ. Welch packendes, die Phantasie anregendes Bild: Bismarck beim Schein des von seiner Gemahlin aus den Wäldern Pommerns an ihn gesandten Bäumchens den Wortlaut des Briefes entwerfend, durch den König Ludwig II. von Bayern im Namen der deutschen Fürsten und freien Städte dem Könige Wilhelm I. von Preußen die Kaiserkrone anbieten sollte!

König Wilhelm I. ließ es sich nicht nehmen, mit eigenen Händen für die Weihnachtsbescherung seiner Umgebung zu sorgen. Sehr anschaulich hat der Oberstallmeister Fedor von Rauch in seinen kürzlich veröffentlichten Briefen aus dem Großen Hauptquartiere geschildert, wie der heilige Abend dort am 24. Dezember 1870 verlief. Rauch schreibt: „Wir haben hier unser Weihnachten sehr hübsch gefeiert. Es fand abends in einem großen Saal statt, mit Weihnachtsbaum hübsch dekoriert und ein großer, mächtiger Tisch aufgestellt, auf den alle Geschenke, mit Namen daran, gelegt waren. Der König in der Mitte, neben ihm rechts und links Großherzog von Baden und der Kronprinz, daran anschließend Prinz Carl, Großherzöge von Mecklenburg, Weimar, Oldenburg, der Herzog von Altenburg, Prinz Adalbert, die Erbgroßherzöge von Strelitz, Schwerin, Weimar, Oldenburg, der Erbprinz von Hohenzollern und Prinz Friedrich von Hessen, die jeder ein bis zwei hübsche Sachen in Sèvres, Vasen, Bronzesachen, Aquarellen oder dergleichen erhielten, neben Pfefferkuchen und Schokolade in allen möglichen Formen. Wir und von sämtlichen Prinzen und Fürsten ein Adjutant erhielten ebenso einen Gegenstand und Pfefferkuchen . . . Du kannst Dir also denken, daß es eine ganze Menge Menschen und Geschenke waren. Der König hatte jedem Einzelnen das Geschenk bestimmt. Es waren dazu Sachen aus Berlin gekommen, sehr vieles aber auch hier gekauft . . . Alle Sachen wurden zum König gebracht. Er suchte alles einzeln aus und schrieb für jeden einen Zettel. So haben die Sachen besonderen Wert und zeigen, wie er trotz aller seiner Sorgen und Geschäfte doch daran dachte, der ganzen Umgebung eine Festesfreude zu machen . . . Nachher war richtiges Weihnachtssouper mit Bierkarpfen und Mohnpilsen, kurz, der Abend erinnerte soviel als möglich an die Heimat, war eine kleine, wenn auch das Fehlende nicht ersetzende Freude und wohltuend durch die liebevolle Absicht des alten gnädigsten Herrn . . ."

Der Kronprinz hatte, so berichtet Graf Fred Frankenberg in seinen Kriegstagebüchern, eine große Anzahl Offiziere eingeladen: „. . . Ein prächtiger Christbaum brannte, ein Männerchor von tüchtigen Garde-Landwehrleuten sang einige fröhliche Lieder. Dann begann eine Lotterie von hübschen und nicht hübschen Sachen, die aus Gaben eines jeden der Eingeladenen bestanden." Graf Frankenberg beschloß den heiligen Abend bei der zweiten Staffel des Hauptquartiers im Hotel des Réservoirs. Im Salon des Herzogs von Koburg waren Baum und Tisch aufgebaut. Auch hier erschien der Kronprinz und bemühte sich, recht heiter zu scheinen. „Aber," so fügt Graf Frankenberg hinzu, „es gelang keinem der Versammelten, in eine richtige vergnügte Laune hineinzukommen. Die Gedanken flogen weit fort in die Heimat, nach dem Christbaum im Familienkreise. Der laute Jubel fröhlicher Kinder, das Lächeln einer glücklichen Mutter lagen einem jeden in Herz und Sinn. „Ich gäbe den schönsten Pariser Einzug darum, wenn ich heute zu Hause sein könnte!" so hörte ich einen unserer alten Generale in den Bart brummen . . ."

v. W.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191512232-17/fragment/page=0005

Ihlenburg seinen Bruder von der Bahn abgeholt. Die ganze Freude war ihm verdorben durch die Absage Inas, die er ihm zu überbringen hatte. Er versuchte es in möglichst schonender Weise, als sie im alten Landhaus von Wendhausen beim gemütlichen Kaffeetisch saßen. Seltsamerweise lachte ihm Erni ins Gesicht, als er von dem unzweideutigen Korb sprach.

„Nee, alter Junge, einen Korb kriege ich nicht, da bin ich meiner Sache sicher. Else und ich sind längst einig", entgegnete Erni seelensruhig seinen Kuchen in den Koffee stippend.

„Else?" fragte Walter maßlos erstaunt. „Du meinst doch Ina?"

„Gott soll mich bewahren, ich habe nie eine andere als Else gemeint."

„Du und Ina, Ihr hättet Euch nie geliebt?"

„Wir haben nie daran gedacht".

„Und ich habe stets geglaubt, deine Besuche bei Kettners gelten Ina, und um dir nicht im Wege zu sein, zog ich mich zurück. Als du jetzt andeutetest, du hofftest während des Weihnachtsurlaubs eine Kriegstrauung zu ermöglichen und ich sollte für eine Einladung zum heiligen Abend bei Kettners sorgen, dachte ich nur an Ina. Ich wollte dich überraschen mit einer Trauung unter dem Christbaum und alles vorbereiten, darum warb ich für dich bei Ina. Zu meiner Bestürzung warf sie mich im höchsten Zorn zur Tür hinaus.

Erni lachte zunächst einmal hell auf, dann lief er mit allen Zeichen der Verzweiflung im Zimmer umher.

„Unglücksmensch, weißt du denn nicht, daß Ina dich liebt? Wie ist es möglich so blind zu sein? Ich erfuhr es längst durch Else und ich wußte auch, daß du sie liebst. Es ist ein Charakterfehler, zu bescheiden und zu selbstlos zu sein, jetzt erst hast du ein schönes Unheil angerichtet! Vielleicht wirft mich nun Else auch zur Tür hinaus!"

„Ina mich lieben", fragte Walter entgeistert. Plötzlich faßte er sich mit beiden Händen an den Kopf. „Jetzt ist mir manches klar! Erni, Erni, auf zu Kettners!" rief er aufspringend und er stürzte zur Tür um den Wagen zu befehlen.

Im Hause des Oberbürgermeisters Kettner hatte sich unterdessen ein großer Kreis von Verwandten und Freunden zur Christfeier zusammengefunden.

Man hatte mit Rücksicht auf die Kriegszeit von den üblichen Festgeschenken abgesehen, aber der Saal machte im Tannenschmuck einen erhebend feierlichen Eindruck. Harmoniumklänge und Weihnachtslieder begrüßen die eintretenden Gäste. Doch es war nicht der Druck der ernsten Zeit allein, der auf den Gemütern lastete. Der Frieden in der Familie war noch nicht wieder hergestellt und es wollte keine rechte Stimmung aufkommen. Die Tanten ergingen sich in anzüglichen Bemerkungen und spitzen Fragen, ob denn der rechte Prinz für Ina noch nicht gekommen sei, Ina antwortete gereizt, Mama zeigte eine Tränenmiene und Else sah blaß und elend aus wie ein Gespenst.

Plötzlich tuschelte Grunert mit Ina in einer Ecke, worauf Ina und Else den Festsaal verließen.

Als sie gar zu lange fortblieben entdeckte Tante Paula, daß sie ihre Handtasche vermisse, sie wolle draußen einmal nachsehen. Auch sie blieb ungewöhnlich lange aus und gerade begab sich Tante Irmgard auf den Weg, um zu sehen, was denn eigentlich los sei, da kehrte Tante Paula mit entgeistertem Gesicht zurück.

„Kinder, ich bin sprachlos," sagte sie.

„Achtung, Paula ist sprachlos, sie wird gleich eine Rede halten!" rief der lustige Onkel Adolf.

„Ich bin sprachlos", wiederholte Paula scharf. „Eben gehe ich in den Salon um meine Handtasche zu suchen, da — was glaubt Ihr wohl, was ich da fand?"

„Na, ein Krokodil oder einen Tausendmarkschein", rief der respektlose Adolf.

„Nein, sondern ein Liebespaar! Und zwar unsere Ina in den Armen des lahmen Ihlenburg und er nannte sie „mein Liebling!" Entsetzt prallte ich zurück und floh in das Wohnzimmer und was finde ich da?"

„Na, endlich die Handtasche ohne den Tausendmarkschein."

„Nein — ein zweites Liebespaar! Else in den Armen des Oberleutnant von Ihlenburg und er nannte sie „mein süßes Leben!"

Auf diese Mitteilung hin verließen Papa und Mama Kettner den Festsaal, doch sie kehrten bald mit zwei glücklichen Brautpaaren zurück. Und wenn es auch keine Kriegstrauung, so gab es doch ein Liebesfest unter dem Weihnachtsbaum, wie man es sich nicht hatte träumen lassen und nicht schöne wünschen konnte. Obgleich niemand im Traum daran gedacht, daß die verhätschelte Ina statt eines Prinzen den lahmen Ihlenburg erwählen würde, hatte die eine Tante es immer gewußt und die andere wollte es stets gesagt haben „die Ina sei gar nicht so, und man würde noch Ueberraschungen erleben".

Selbst der alte Grunert wischte eine Freudenträne aus dem grauen Bart und sagte: „Zwei Brautpaare unter dem Christbaum, det rührt mich tief, det es jrade wie ins Theater."

Neue Bücher

— **Frau Heiternich und Tante Minchen.** Familienroman aus dem Geschäftsleben der Gegenwart von Kurt Delbrück. Preis 5 Mk. Richard Mühlmann, Verlagsbuchhandlung (May Grosse), Halle a. S. Die Handlung des Buches führt mitten in das abwechslungsreiche Leben der Gegenwart hinein. Alle in ihm anschaulich geschilderten Personen sind der Wirklichkeit entnommen und gewinnen in ihrem Wirken, in ihren Herzenskämpfen des Lesers Teilnahme. Wieviel Gesundheit und Fröhlichkeit atmet uns aus den Schicksalen der Familie Brinkmann entgegen, des armen Musikers, seiner schönen talentvollen Tochter Emma und der hilfreichen Tante Minchen. — Frau Heiternich, nach der das Buch seinen Namen führt, vertritt den Standpunkt der Wirklichkeit gegenüber dem schwärmerischen Idealismus. Sie ist eine köstliche Figur, aus dem Leben gegriffen, ohne Uebertreibung mit Humor geschildert. Wie sie, die reiche hübsche Fabrikantenwitwe, deren Herz besser ist als ihre Musik, den armen verwitweten Komponisten Brinkmann heiratet und ihm zur Erfüllung seines Lebenswunsches zur Aufführung seiner Oper verhilft, ist prächtig geschildert. Frisch und anziehend wirkt das Buch durch seine starke Lebensbejahung in Erfüllung der Liebe und wahrer Freundschaft.

— **„Der Deutsche Kriegskalender 1916"**, Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg i. Gr. Preis 60 Pfg. Auf dem Umschlag prangt eine famose Soldatenzeichnung Paul Hens, auch die im Text verstreuten anderen Bilder sind hübsch. Noch bemerkenswerter ist der Text selbst, dessen einzelne Aufsätze um des guten Zweckes willen von führenden Männern beigesteuert sind. Ihnen haftet nichts Lehrhaftes an, sondern frisch von der Leber weg wird hier erzählt, wie Deutschland einig bis auf den letzten Mann und militärisch wie wirtschaftlich auf das Beste gerüstet dem Kreis von Feinden entgegentrat. Konteradmiral von Truppel gibt die recht geschickt geschilderte Chronik der Ereignisse zu Wasser. General von Eckenbrecher referiert über die hervorragenden Erfolge der Luftflotte. Es folgen die Aufsätze: „Der Krieg und die Frauen" von Else von Boetticher. — „Vizeadmiral von Spee" von Otto von Gottberg. — „England und wir" von Generalsekretär Alfred Geiser. — „Die militärischen Eigenschaften der Türken" von Generalleutnant Imhoff Pascha. — „Aus Feldbriefen deutscher Sanitätshundführer" von Hans Hoyn. — Dann kommt der unterhaltende Teil, beginnend mit einer Fabel von Georg Ruseler „Die barbarischen Stacheln" und einer Skizze von Else Kraft „Ein Vermächtnis". Auch eine Reihe Kriegsgesänge und einige humorvolle Beiträge in Wort und Bild bereichern das kleine Buch.

— **An die feine Seele.** Briefe und Lieder aus dem Krieg 1914/15 von Herrad Elser. Preis: Hübsch kartoniert 1 Mk. — Was in heiliger Tiefe einsamer Stunden einer Frauenseele geschenkt wurde — Lieder unvergleichlicher Zartheit, die uns Liebe und tiefes Leid, Bangen und Hoffen miterleben lassen um die eine Seele, die das Vaterland forderte — das ist hinausgegeben als eine köstliche Frucht des furchtbaren Krieges. Wenn dabei ein Herz solcher Heldenfrauen kämpft und blutende Wunden stille trägt, stark ausharrend bis zum letzten — dann, Deutschland, war der Krieg zum Segen. Das Büchlein möge all den Tausenden von Schwestern im Leid eine Gabe des Trostes werden, ein Führer zu jener überwindenden Kraft, die von Ewigkeitslicht umflossen, die „nicht von dieser Welt" ist.

— **Der Zoppekrat.** Ein Taunusroman aus den achtziger Jahren von Robert Fuchs-Liska. Preis 3.50 Mark, geb. 4.50 Mark. Es ist ein Kleinstadtroman, in dem behagliches Idyll, tiefe Tragik, grotesker Humor, bittere Satire und lyrisch Zartes sich wunderbarm vermischten. Köstlich ist in diesem Roman eines tiefen verstehenden Menschenkenners die Kleinmalerei. Ein Buch für Menschen, die Freude an feiner Psychologie und Charakterzeichnung haben.

— **Die Geschichten der Lena Kalinska.** Ein Roman aus der deutschen Ostmark von Paul Burg. Verlag von L. Staackmann, Leipzig.

Ein herrliches Buch voll wunderbarer Poesie und ergreifender Natürlichkeit, dabei zeitgemäß, denn es behandelt das Ansiedlerleben in der Ostmark, und damit werden wir uns bald in größerem Stil beschäftigen müssen. Landschaftsstimmungen sind dem Verfasser besonders gut gelungen. Die zahlreichen Personen des Buches erscheinen durch ausgezeichnete Charakteristik überaus lebendig. Wen die Polenfrage interessiert, der greife zu dem Buch.

— **Zwischen den Feinden.** Roman von Arthur Babillotte. Preis geheftet 2 Mk., gebunden 3 Mk. Verlag von Adolf Bonz & Comp. in Stuttgart. Ein Elsässer Dorfroman, für dessen Handlung der Krieg den Hintergrund abgibt. Es werden uns darin die Schicksale zweier Brüder erzählt, von denen der eine wegen einer aus Leidenschaft begangenen Tat die Heimat verließ, während der andere, dem das väterliche Gut zufällt, die Schwesterne heiratet. Die Gestalten, die der Dichter vorführt, die Bäuerin von den sieben Brünnlein, die Brüder und das von ihnen beiden geliebte Mädchen sind lebenswarm geschildert. Die Landschaftsschilderung ist dem Dichter besonders geglückt.

— **Bergfrühling.** Novelle von Arthur Schubart. Preis geheftet 1.80 Mk., gebunden 2.80 Mark. Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz & Comp. Weit abseits vom Krieg und der Hochflut der von ihm verursachten Literatur führt uns Arthur Schubart in seiner neuen hochdeutschen Novelle Bergfrühling. Der Verfasser offenbart in dieser Novelle eine wunderbare Zartheit in der Zergliederung feinster seelischer Regungen. Der Bergfrühling ist das hohe Lied der Hahnfalz und des mit ihr erwachenden Auferstehungsjubels im Gebirge und in einem jugendlichen Menschenherzen, dem der Lenz das Maigewitter der ersten Liebe bringt . . . Der Verfasser hat in dieser eigenartigen, ergreifenden Geschichte wohl sein Bestes gegeben. E. v. V.

— **Daß dir wachsen deiner Seele Schwingen.** (Dritte, erweiterte Auflage von „Frühling 1915"). Von **Clara Prieß**. Hübsch kart. 1 Mark. Von den Kriegsgedichten der Lübecker Dichterin wird nun innerhalb sechs Monaten die dritte Auflage nötig. Die Clara Prießschen Büchlein eignen sich besonders zu kleinen Geschenken für feldgraue und andere Leute.

— **Illustrierte Zeitung.** Als Weihnachtsnummer ist die neueste Nummer 3780 der Leipziger „Illustrierten Zeitung" (Verlag J. J. Weber) erschienen. In der langen Reihe der durch ihren mustergültigen Bildschmuck und die Mitarbeit hervorragender Schriftsteller zu glänzendem Ruf gelangten Kriegsnummern bildet sie infolge ihrer wundervollen Ausstattung und ihres von echtem Weihnachtsgeist erfüllten Inhalts geradezu einen Höhepunkt. Ein ungemein stimmungsvolles Bild „Stille Andacht in einer flandrischen Kirche am Weihnachtsabend" von Walter Hammer, mit dem die Nummer eröffnet wird, gibt den ernsten Grundton an, auf den das ganze Heft gestimmt ist. Einen hochkünstlerischen Abschluß findet die sehr reichhaltige, mit zahlreichen Bildern, farbige Wiedergaben von Gemälden, geschmückte Nummer in einer mehrseitigen, mit meinser bekannten, zum Teil auch farbigen Bedern ausgestatteten Würdigung Adolph Menzels. Alles in allem bildet die Nummer eine schöne Weihnachtsgabe und eignet sich auch trefflich als Geschenk für unsere Feldgrauen. Der Preis für das einzelne Heft beträgt 1,50 Mark.

— **Feldmarschall von Mackensen.** Ein Lebens- und Charakterbild von Wilhelm Renner. Mit 32 Abbildungen. Verlag von August Scherl G. m. b. H. Preis 1 Mark, gebunden 2 Mk.

Neue Bilder

— **Wirklichkeitsbilder aus dem Weltkriege.** Von Ernst Vollbehr. (R. Voigtländers Verlag, Leipzig) Nur wenigen deutschen Künstlern ist es vergönnt worden, die ungeheuern Ereignisse des Weltkrieges unmittelbar in und hinter der Kampfstellung mit eigenen Augen schauen und im Bilde für die Mit- und Nachwelt festhalten zu können. Unter den wenigen befand sich von Anfang an der Maler Ernst Vollbehr, derselbe, der sich vorher die Aufgabe gestellt hatte, dem deutschen Volke seine Kolonien im Bilde näher zu bringen. Vollbehr ist mit den deutschen Truppen durch Belgien nach St. Quentin gezogen. Während des Stellungskrieges hat er einen großen Teil der Westfront bereist. Etwa 300 Studien und Skizzen, alle an Ort und Stelle gemalt, wandern bereits in Deutschland von einer Ausstellung zur andern. Es sind Urkunden wertvoller Art, die den Daheimgebliebenen und den aus dem Kriege Heimkehrenden Erinnerungsblätter an die große Zeit sein sollen. Aus dem großen Studienmaterial Vollbehrs erschienen zunächst als Wandbilder (Größe 100×70 Zentimeter) die drei Blätter „Ein Schlachtfeld des Weltkrieges in Frankreich", „Ein Schützengraben" und „Ein Artillerie-Unterstand", Jedes Blatt, das überaus dekorativ wirkt, kostet 6 Mk. Ferner sind achtzehn kleine Wappen- und Wandbilder in der Größe 25×18 Zentimeter, aufgelegt auf schwarzem Karton 39×29 Zentimeter erschienen, die einzeln 1 Mark kosten (gerahmt 25×18 Zentimeter von 3 Mark an). Jedem Bilde ist ein erläuternder Text beigefügt. Wir nennen von diesen kleinen Wandbildern als besonders stimmungs- und wirkungsvoll „Der Marktplatz von Caronne nach der Eroberung" (Nr. 1105), „Morgen nach der Schlacht" (Nr. 1108), „Zerstörte Kirche mit unzerstörtem Altar" (Nr. 1117) und „Deutsche Grabstätten in Frankreich" (Nr. 1118).

Für unsere Frauen

Mitempfinden

Der Mensch gewöhnt sich an alles. So traurig, ja sündhaft es an sich ist, so lehrt doch die Erfahrung im allgemeinen, daß er sich selbst an den Krieg und seine entsetzlichen Folgen „gewöhnt". Als uns der Anblick der Verwundeten noch neu war, wurden die Mitfühlenden unter uns erschüttert. Aber für die Dauer wurde man gleichgültiger. Nur wenn wir einen besonders schwer Verwundeten begegnen, dem etwa ein Arm, ein Bein fehlt, dann denken wir: „Ach, der arme Mensch". Solange wir dies nur denken, ist es gut, nur sagen, und zwar so laut sagen, daß es der Verwundete hören kann, sollen wir es nicht. Jüngst besuchte mich ein guter Bekannter, auch so ein armer, schwer Verwundeter, dem der rechte Arm amputiert worden war. Er sah noch recht blaß und leidend aus, obgleich er wieder auf dem Wege der Besserung war und er erzählte frisch und heiter von seinen Kriegserlebnissen. Ich fragte ihn unter anderem, wie er sich denn nun in sein Schicksal gefunden habe: „Anfangs wurde es mir natürlich schwer," sagte er, „aber in Tatsachen und Notwendigkeiten lernt man sich fügen. Nur eins ist mir hier in der Heimat peinlich: wenn ich spazieren gehe, dann höre ich immer wieder von Frauen und Mädchen hinter mir her sagen: „Ach, der arme Mensch." Ich zucke jedesmal zusammen, weil ich dann das Gefühl habe, ich sähe aus wie ein regelrechter Todeskandidat."

Ich erwiderte ihm, daß er stets denken müsse, daß die Betreffenden dies doch nur aus warmem Mitempfinden heraus sagten.

„Das glaube ich gewiß gerne," war die Antwort, „aber durch einen Blick und erst recht durch die Tat, läßt sich mehr sagen, als durch Worte."

„Nun, ich denke, für die Verwundeten wird bei uns mit größter Liebe gesorgt."

„Ja, in den Lazaretten, aber ich persönlich habe schon mehrmals empfunden, daß die Haltung des Publikums in der Oeffentlichkeit Verwundeten gegenüber, nicht immer ganz einwandfrei ist." Und nun erzählte mir der junge Mann einige Beispiele, von denen ich zwei hier anführen will.

Als er einmal gegen abend müde und abgespannt die Elektrische bestieg, war der Wagen voll besetzt. Außer einigen alten Männern saßen nur Frauen und junge Mädchen darin. Suchend blickte sich der Verwundete eine Weile nach einem Platze um, und wollte gerade auf die Plattform hinausgehen, als ein alter Herr aufstand und sagte: „Na, wenn keine von den Damen Ihnen hier einen Platz anbietet, dann will ich alter Mann es tun." Und die Frauen wurden nicht schamrot und ließen es ruhig geschehen, daß der alte Mann dem Verwundeten seinen Platz abtrat.

Ein andermal ging eine Krankenschwester mit einem Bekannten und noch ein paar Verwundeten ins Theater. Nach Schluß der Vorstellung hatte die Schwester alle Hände voll zu tun, um ihren Schützlingen in die Mäntel zu helfen. Mein Bekannter war von einem größeren Kreis Theaterbesuchern umgeben und mußte wiederholt die Bemerkung hören: „Der arme Mensch!" Um die Schwester nicht auch noch zu beanspruchen, suchte er allein in seinen Mantel hineinzukommen. Er quälte sich so damit ab, daß er heftige Schmerzen in der rechten Schulter fühlte und von seinem Vorhaben ablassen mußte. Endlich bemerkte die Schwester, daß er sich allein hatte helfen wollen und kam eiligst herbei. Und keiner aus dem Publikum hatte es für nötig gehalten, diese selbstverständliche Pflicht der Nächstenliebe, die zumal einem Verwundeten gegenüber, eine Ehrenpflicht für Mann und Weib sein sollte, erfüllt! Ist etwas derartiges überhaupt für möglich zu halten?

Wir wissen, daß diese Fälle zum Glück nur Ausnahmefälle sind, aber auch als solche dürften sie bei uns noch nicht einmal vorkommen. Echtes warmes Mitempfinden machte keine Worte, es zeigt sich in der liebevollen Hilfsbereitschaft, wo es auch sein mag. G.

Ein lustiges Weihnachtsgeschenk

Die originelle Ausschmückung eines Weihnachtsgeschenkes ist ein Weihnachtsmann aus Scheuertüchern. Diese Arbeit ist zugleich eine passende Beschäftigung für Kinder, die damit der Mutter eine drollige Ueberraschung bereiten können. Zu ihrer Herstellung braucht man ½ Dutzend Scheuertücher, wovon 4 Stück, je eines zur Hälfte zusammengelegt und alle fest zusammengerollt, den Körper des Weihnachtsmannes ergeben, auf den man als Kopf einen Apfel oder eine Kartoffel, in dem man die Augen durch Rosinen und die Nase durch eine Mandel kennzeichnet und den Mund durch Aufzeichnung von roter Farbe markiert. Ein langwallender Bart aus Watte angeklebt, sowie Augenbrauen, vervollständigen seinen Kopf. Die Arme werden durch ein zusammengerolltes Scheuertuch gebildet. An einen Arm hängt man einen kleinen Sack, den man mit Naschwerk, Nüssen, oder allerlei kleinen praktischen Gegenständen, wie Zwirn, Näh- und Stecknadeln usw. füllt. Einen aus Tannenzweigen gebildeten, kleinen, mit Silbersäden geschmückten Baum gibt man dem Weihnachtsmann an den andren Arm. Als letzte Arbeit ist nur noch der Mantel mit Kapuze anzubringen, der ebenfalls aus einem Scheuerlappen gemacht wird, das man mit kleinen Wattefläckchen bedeckt, die den Schnee vorläuschen sollen. Ebenso kann man einen derartigen Weihnachtsmann auch aus Staub-, Wischtüchern und Topflappen nachbilden. B. L.

Aus dem Küchenreich

— **Kartoffelkulasch mit Rindsberg.** 6 Pfund ungeschälte Kartoffeln werden 5—10 Minuten gekocht, dann abgegossen und geschält, in Würfel geschnitten und in 4—5 Eßlöffel Fett goldgelb geröstet. Dann wird 1 Eßlöffel würflig geschnittene Zwiebel ½ Pfund gekochtes Rindsberg, ebenfalls in Würfel geschnitten, hinzugegeben sowie 1 Eßlöffel ebensolche saure Gurke, 1 Teelöffel Kümmel, 1 Messerspitze Paprika und 1 Eßlöffel Salz. Man wird das Gericht 1½ Stunde geschmort und vor dem Anrichten mit 10 Tropfen Maggis-Würze und 1 Eßlöffel gewiegter Petersilie pikant abgeschmeckt. Dazu wird Sardellentunke gereicht.

— **Eisbein mit Sauerkohl.** Das Eisbein wird gereinigt, mit kaltem Wasser aufgesetzt, geschäumt, eine Weile gekocht und die erforderliche Brühe für einen der nächsten Tage abgenommen. Inzwischen hat man Sauerkohl ausgedrückt, nochmal ausgebrüht, mit wenig Wasser, Pfefferkörnern und Aepfeln aufgesetzt, eine Weile gekocht, dann zum Eisbein gegeben und beides weich gekocht. Eine Zugabe von Salz wird kaum nötig sein, da das Eisbein gepökelt ist. Man sämt den Kohl mit roher, geriebener Kartoffel und läßt ihn noch eine Weile dämpfen. Sollte das Eisbein gar sein, muß es herausgenommen werden, um nicht zu zerfallen.

— **Meerrettichgemüse.** In reichlich brauner Butter röstet man 2 Eßlöffel geriebenes und die gleiche Menge kleingeschnittenes Kriegsbrot. Dazu gibt man geriebenen Meerrettich, gießt 2 Löffel Milch dazu, damit der Meerrettich nicht gar zu scharf schmeckt, und läßt es zusammen einmal ziehen. Vor dem Anrichten kann noch 1 in kalter Milch verquirltes Ei zugefügt werden. Als Beilage sind Salzkartoffeln recht schmackhaft.

— **Zitronentunke.** Von je 2 Eßlöffeln Fett und Mehl und wenig geriebener Zwiebel bereitet man eine helle Mehlschwitze, füllt ½ Liter Fisch-, Fleisch- oder Wurzelbrühe auf, schmeckt mit Pfeffer, Muggiwürze und Zucker ab und gibt 2 Eßlöffel Zitronensaft dazu. Dieses Gericht eignet sich zu Fisch oder Schmittfleisch mit Salzkartoffeln.

Verantwortlich für die Schriftleitung: H. Reißner.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191512232-17/fragment/page=0006